



Inhalt

66	Eine Bemerkung zuvor
	<i>Essays</i>
67	<i>Gero Soergel: Paul Gerhardt – Gärten und Lustgarten</i>
74	<i>Bärbel Görcke: Wie ein Baum an Wasserbächen</i>
84	<i>Ralf Brönner: Bienen im Schulgarten</i>
91	<i>Sabine Böhm: Kräuter und Spiritualität</i>
98	<i>Barbara Stühlmeyer: Wege zu Hildegard von Bingen</i>
105	<i>Gerhard Sattler: Frère Roger – Ein Leben für Versöhnung und Gemeinschaft</i>
	<i>Bücher</i>
120	<i>Cornelius Bohl: Auf den Geschmack des Lebens kommen</i>
121	<i>Irenäus Totzke: Ostkirchliche Spiritualität</i>
121	<i>Irenäus Totzke: Musik der Ostkirche</i>
122	<i>Thomas Kothmann: Glauben und Leben im Kirchenjahr</i>
123	<i>Thomas Klie: Fremde Heimat Liturgie</i>
	<i>Anschriften</i>



Garten



Wo der Schriftleiter dieses Heftes wohnt, im schönen, aber kühlen Nordosten von Oberfranken, da blühen in der Woche vor Pfingsten noch die letzten Tulpen im Pfarrgarten. Nach den Eisheiligen sind hoffentlich auch hier die Nachtfröste vorbei, und die Leute pflanzen die Tomaten in die Gärten und Begonien auf die Gräber.

Ein Garten ist ein guter Ort: Da wachsen die Zucchini für den Mittagstisch und die Rosen für die Liebste, da kann der Schreibtischarbeiter Ruhe finden oder auch seine Kalorien abarbeiten, da kann man sein Brevier beten oder dem Zwitschern und Brummen der Schöpfung lauschen. Ein Garten ist auch ein geistlicher Ort. Dieses Heft lädt ein zu einer Entdeckungsreise in den irdischen und himmlischen Gärten.

Die Evangelische Michaelsbruderschaft hat für diese Ausgabe einige Farbseiten spendiert, sodass die Gartenbilder aus den Klöstern Mariensee und Kirchberg umso schöner zur Geltung kommen – herzlichen Dank dafür!

Eine fröhliche Sommerzeit wünscht

Ihr Florian Herrmann



Paul Gerhardt – Gärten und Lustgarten

von Gero Soergel

»Christi Garten«

Dreimal finden wir »Christi Garten« in den Liedern und Gedichten Paul Gerhardts. Welche Hoffnung, welches Bild / welcher Klang verbindet sich damit und mit den ähnlichen: »himmlischer Garten«, »Gottes schöner Garten«, »dein Garten«?

»Welch hohe Lust, welch heller Schein / wird wohl in *Christi Garten* sein! Wie muss es da wohl klingen ...¹

»Wer hier zeitlich wohl geweint, / darf nicht ewig klagen, / sondern hat vollkommne Lust / dort in *Christi Garten*²

»Der steht vor Gottes Angesicht / und geht in *Christi Garten*³

»Hab ich zu warten im himmlischen Garten⁴

»Vertreibt die lange Weil in *Gottes schönem Garten*⁵

»Verleihe, dass zu deinem Ruhm ich *deines Gartens* schöne Blum⁶.

Frau Anna Maria Gerhardt geb. Berthold erhielt auf ihrem Sterbelager 1668 zuhause in Berlin die Kommunion in der tröstlichen Liturgie lutherischer Tradition (Beichte – Absolution – Abendmahl). Auf ihren besonderen Wunsch hatte ihr Mann zur Vorbereitung eine Abendmahlspredigt Luthers vorgelesen. Sie selbst erinnerte den sechsjährigen Sohn Paul Friedrich, den einzig Überlebenden von fünf geborenen Kindern, »des schönen Gartens, da die lieben Engelein und so viel guter Freunde in wären. Da wollten sie schon einander wieder sehen«.

Diese »Episode« wird im Sterbebericht⁷ erwähnt, eingefügt in den Lebenslauf, der der gedruckten Predigt des Trauergottesdienstes in der Nikolaikirche beigeheftet ist. Weisen die Worte an das Kind möglicherweise auf eine Pflege lutherischen Erbes hin, eine Pflege, die die rein theologisch-kirchlich-liturgische Tradition pastoral begleitet? Könnte Paul Gerhardt bei seinem Aufenthalt in Wittenberg 1627 bis 1642 – 15-jähriges Studium und Hauslehrertätigkeit – Wittenberger Lokaltradition »geschnuppert« haben? Luther hatte von der »Veste Koburg« am 19. Juni 1530 an seinen Bub Johannes / Hänschen u.a. geschrieben:⁸ »Ich sehe

Sie erinnerte den sechsjährigen Sohn »des schönen Gartens, da die lieben Engelein und so viel guter Freunde in wären. Da wollten sie schon einander wieder sehen«.

¹ »Geh aus, mein Herz, und suche Freud: EG 503, Str. 10; CS 40, Str. 10.

² »Schwing dich auf zu deinem Gott: EKG 296, Str. 8; CS 81, Str. 15.

³ »Mein herzer Vater, weint ihr noch?: CS 116, Str. 7.

⁴ »Die güldne Sonne voll Freud und Wonne: EG 449, Str. 12; CS 37, Str. 12.

⁵ »Geduld ist euch vonnöten, wann Sorge, Gram und Leid: CS 91, Str. 8.

⁶ »Geh aus, mein Herz, und suche Freud: EG 503, Str. 14; CS 40, Str. 14.

⁷ Bunnens S. 134.

⁸ WA Briefwechsel 5. Band, Nr. 1595.

gern, das du wol lernest und vleissig bettest. Thue also, mein Sohn, und fahre fort ... Ich weis ein hubschen, schonen lustigen Garten. Da gehen viel Kinder jnnen, haben guldene Rocklin an und lesen schöne Öpffel unter den Beumen und Birnen, Kirssc-
hen, spilling (= gelbe Pflaumen) und Pflaumen, singen, springen und sind frolich. Haben auch schöne kleine Pferdlin mit gulden zeumen und silbern Satteln. Da fragt ich den Man, des der Garten ist, wes die Kinder weren? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und from sein ...«

Sicherlich ist diese Gartenschilderung auch pädagogisch motiviert; doch bezeugt sie einen ›topos‹ tröstlicher Bildsprache in besonders schweren Zeiten – nicht nur für Kinder.

So dichtet Gerhardt für die Eltern der kleinen Margaretha Zarlang 1667: *Was unsrer Welt ist zugedacht, darfeuer Kind nicht schmecken; / es schläft und ruht, bis Gottes Macht es wieder wird erwecken. / Und wann ihr kommt ins Himmels Saal, so wird euch eurer Kinder Zahl mit großer Lust empfangen.*⁹

Oder 1650 mit der Stimme des verstorbenen Kindes an den Vater Adam Spengler: *Wer selig stirbt, der schleußet zu die schwarzen Jammertore ...*

*Er lässt die Erd und nimmet ein / die Lust, da Christi Schäfelein in lauter Rosen weiden ... Hier ist ein ewges Freudenmeer / wohin ich nur die Augen kehr, ist alles voller Wonne.*¹⁰ Oder 1648 in einer Nachdichtung des 39. Psalms: *Zur Welt muss ich hinaus, der Himmel ist mein Haus, / da in den Engelscharen mein Eltern und Vorfahren, / auch Schwestern, Freund und Brüder jetzt singen ihre Lieder.*¹¹

Springen und Singen sind auch mit anderen Bildern verbunden: *Jetzo gehst du gleich der Sonnen, mitten in der Bürgerschaft der sehr schönen neuen Stadt, / die uns Gott gebauet hat. Springst und singst und holest wieder mit den Engeln süße Lieder.*¹² Diese ›Zukunftsvisionen‹ sind mit dem Hier und Jetzt verbunden: *Geduld kann lange warten, vertreibt die lange Weil / in Gottes schönem Garten; durchsucht zu ihrem Heil / das Paradies der Schrift / und schützt sich früh und späte mit eifrigem Gebete / vor Satans List und Gift.*¹³

Zu Beginn des großen Krieges 1618 – es sollte der dreißigjährige werden – war Paul Gerhardt gerade elf Jahre alt; zwölfjährig

⁹ ›Weint, und weint gleichwohl nicht zu sehr: CS 131, Str. 8.

¹⁰ ›Mein herzer Vater, weint ihr noch?: CS 116, Str. 3.

¹¹ ›Mein Gott, ich habe ... (Psalm 139): CS 114, Str. 15.

¹² ›Nun, du lebest, unsre Krone: CS 118, Str. 6.

¹³ ›Geduld ist euch vonnöten: CS 91, Str. 8.



verlor er seinen Vater, 14-jährig seine Mutter. In diesen bösen Zeiten bedurften alle, die Kinder und Waisen wie die Eltern, besonderer Seelsorge. Waren es auch diese Geschicke, die ihn prägten und später in Berlin die Achtung als Dichter und eines sensiblen, sozial engagierten Pfarrers erfahren ließen? Und eines Predigers, den die Treue zu Bibel, Bekenntnis, Ordinationsverpflichtung das Pfarramt und den sozialen Stand kosteten?

Davon zeugen auch Worte aus dem Titel der 1670 (also zwei Jahre nach dem Tod Anna Maria Gerhardts) gedruckten Leichenpredigt des Kollegen an St. Nikolai Samuel Lorenz, Seelsorgers und Beichtvaters der Verstorbenen. Dort heißt es u.a.:

»Als die Wol=Ehrbare/Viel Ehr=und Tugendreiche Frau Anna Maria Bertholdin Des Wol=Ehrwürdigen / Groß=Achtbaren / und Hochgelahrten Herrn PAULI GERHARDI Fürnemen Geistreichen und wolverdienten / doch (leider!) enturlaubten Predigers in Berlin zu St. Nicolai, itzo aber werthgehaltenen Archidiaconi in Lübben / Hertz-Geliebte Ehe=Genossin Anno 1668 Dom. Palmar. (= Palmsonntag) in sehr fürnehmer und volckreicher Versammlung in der Kirchen St. Nicol. zu Berlin in Ihr Ruhekömmerlein beygesetzt worden ...¹⁴

Das ›leider‹ ist original – Pfarrer Samuel Lorenz wurde wenig später des Landes verwiesen.¹⁵

Paul Gerhardt war – fünfzigjährig – im Jahr 1657 auf eine Pfarrstelle an der Nikolaikirche berufen worden; man kannte ihn von seiner ersten, ›liederreichen‹ Berliner Zeit (1642 – 1651) her. Zwischenzeitlich wirkte er als Propst in Mittenwalde (15 km südlich Berlins), wobei er in guter Verbindung zu Berlin bleiben konnte:

a) familiär: mit dem Hause Berthold, in dem er seit 1642/1643 eine Anstellung gefunden hatte – am 11. Februar 1655 wurde Hochzeit gefeiert mit der jüngeren der beiden Töchter, der o.g. Anna-Maria.¹⁶

b) ›beruflich‹: die so wichtige Zusammenarbeit mit dem Nikolaikantor und Lehrer am Gymnasium zum schwarzen Kloster Johann Crüger, ebenfalls Theologieabsolvent aus Wittenberg,

¹⁴ Bunnens S. 134.

¹⁵ Lorenz gehörte wie Paul Gerhardt zu denen, die sich den rechts-brechenden Eingriffen des jungen calvinistisch-reformierten Kurfürsten in die lutherisch geprägten Kirchen- und Gottesdienstordnungen widersetzen. Er wirkte in der Folgezeit im (seit 1620) lutherisch-sächsischen Guben.

¹⁶ Zum Hochzeitsfest der älteren Schwester Sabina Berthold mit dem Archidiakon der Nikolaikirche Joachim Fromm hatte Gerhardt am 3. September 1643 ein 18strophiges Gedicht beigesteuert, das mit anderen Gratulations-poemen zusammen gedruckt wurde. Dies erste bekannte Gedicht von ihm, gleich gedruckt, hat ihm einen beachteten Einstand in Berlin beschert. 1669 hat die inzwischen verwitwete Sabina Fromm den Witwer Gerhardt zur Betreuung seiner Haushaltung nach Lübben, seiner letzten Wirkungsstätte, begleitet.

zur Edition seiner Lieder in der ›Praxis pietatis melica‹ wurde nicht unterbrochen.

Es waren seit 1662 (kurfürstliche Anordnung von »Religionsgesprächen«) ungemein schwierige Jahre konfessioneller Auseinandersetzungen. Gerhardt koordinierte die Zusammenarbeit der Kollegen, verfasste theologische Gutachten, wurde 1666 amtsenthoben – immerhin bei Vergleich mit manchen Kollegen hingehalten milde behandelt. Andere wurden teilweise kurzfristig ausgewiesen oder verließen Berlin und Brandenburg vorsorglich. Seines großen Rufes wegen und infolge des massiven Einsatzes von Magistrat, Bürger- und Handwerkerschaft Berlins wurde er ›geschont‹. Magistrat und einzelne Gönner finanzierten den Lebensunterhalt bis 1669.

In solch belasteten Umständen starb Anna-Maria Gerhardt – und hielt an der Hoffnung des himmlischen Lustgartens (nach Luther: dem schönen lustigen Garten) fest.

Kurfürstliche Gärten – 1652

Von 1652 datiert ein »Grundriß der Beyden Churf. Residentz Stätte Berlin und Cölln an der Spree«¹⁷, verfasst von »Johan Gregor Memhard Churfl. Brandenb. Ingenieur....«

Das Interesse liegt deutlich auf der Cöllnschen Seite links der Spree, und dort bei der Residenz mit genauen Angaben zu den Gartenanlagen teils gelistet mit Verweis auf die alphabetisch bzw. mit Zahlen gekennzeichneten Positionen, teils im Plan eingetragen.

Die Liste weist in dieser Reihenfolge aus: Lustgarten, Wassergarten, Küchengarten, Die Grotta, Wasserkunst. Churfürstl. Statua im garten, Holzgarten; außerdem »Bomeranzenhaus« und »Gärtnershaus«.

Im Plan sind verzeichnet: bei einer sechsfach baumgesäumten Allee nach Westen »Gehet bis in den Thiergarten...«, weiter südlich »Der Newe Churfürstl. Baumgarten«, davor »Jägerhoff«. Auch die Lindenallee ist schon angelegt.

Der Lustgarten an erster Stelle! Dies mag ein Hinweis sein auf dessen kulturelle Bedeutung; der Blumenteil sollte auch öffentlich zugänglich sein.¹⁸

Zehn Jahre früher, als Paul Gerhardt nach Berlin kam

*Der Lustgarten
an erster Stelle!*

¹⁷ Als Postkarte zu erwerben im Städt. Museum Nikolaikirche. Nicht ganz deutlich ist, inwieweit der Plan bezüglich der detaillierten Gartenangaben einen Entwurf darstellt (der nicht in allen Teilen zur Ausführung gelangt sein muss), bzw. was an 1652 schon Bestehendem festgehalten ist.

¹⁸ Es wäre interessant, die Regelungen der Zulassung zum Lustgarten (wie auch zur neuen Bibliothek!) zu kennen. Bettelnde Menschen z.B. durften sich auf der Schloss-Seite nicht sehen lassen.



(1642/1643), sah und erlebte dieser anderes: Noch war Krieg, der Kurfürst weilte noch im sicheren Königsberg und verhandelte mit Schweden über einen Sonderwaffenstillstand.

Sein Statthalter in Cölln Schwarzenberg hatte (1641) noch die Vorstädte niederbrennen lassen, um die Residenz gegen ein anrückendes schwedisches Heer besser verteidigen zu können. Wüst und verfallen lagen Stadt und Schloss – das hatte Gerhardt u.a. vor Augen, als er 1648 im ›Danklied für die Verkündigung des Friedens‹¹⁹ schrieb: »ihr zerstörten Schlösser und Städte voller Schutt und Stein, ihr vormals schönen Felder mit frischer Saat bestreut, jetzt aber lauter Wälder und dürre wüste Heid; ihr Gräber voller Leichen ...«

Und die Stadt Berlin?

Sie war »agrarisches geprägt ... An den Ufern der Spree wurde Wäsche gewaschen und gebleicht. Morgens und abends wurde Vieh durch die Stadt getrieben. Abfall und Dunghaufen gehörten zum Straßenbild ... In den vierziger Jahren waren viele Häuser infolge des langwährenden Krieges verfallen oder standen leer ... Militärisch war die Stadt nicht zerstört worden, doch Abgaben und Einquartierungen, Hunger und Pestepidemien hatten Menschen und Gemeinwesen vieler Lebenskräfte beraubt.«²⁰

Die Pestepidemie 1637 hatte auch des Nikolaikantors Johann Crüger Frau und fünf Kinder hinweggerafft; er selbst war 1639 erkrankt gewesen – hatte aber die sonst unerbittlich tödliche Infektion überlebt.²¹

Im Krieg, nach dem Krieg – Erneuerungskräfte 1643

Der hochqualifizierte Crüger gehörte aufgrund seiner Stellung und zusätzlich seiner Heirat zur ›Eliteschicht‹ der Bevölkerung. Für Paul Gerhardt könnte man annehmen, dass mit seiner Anstellung im Hause des Kurfürstlichen Kammergerichtsadvokaten Andreas Berthold auch eine Wohnmöglichkeit verbunden

¹⁹ CS 98, Str. 4.

²⁰ Bunnens S. 112.

²¹ Johann Crüger, geboren 1598 bei Guben (damals noch habsburgisch /zur böhmischen Krone gehörend, doch lutherisch geprägt; Guben wurde 1620 von sächsischen Truppen besetzt, vgl. Anmerkung 15: 1668/1669 ›Zufluchtsort‹ für Samuel Lorenz). Crüger, 9 Jahre älter als Paul Gerhardt, durfte 1613 – 1615 ausgedehnte Bildungs- und Studienreisen unternehmen, wurde 1615 Hauslehrer in Berlin und betrieb seine eigene Weiterbildung am Gymnasium dort; 1620 immatrikuliert in Wittenberg. 1622 nach Berlin berufen zum Nikolaikantor und *Director der Music in Berlin*. Lehrer am Gymnasium Zum Schwarzen Kloster mit 14 Wochenstunden: Musik sowie sprachliche und katechetische Elementarlehrer. Veröffentlichung zahlreicher musikalischer und musiktheoretischer Werke. Crüger verstarb am 23. Februar 1662. Siehe MGG Personenteil 5, 140 – 148, Bärenreiter/Metzler 2001. Verfasser des Artikels ist Christian Bunnens.

war:²² Er nahm teil an der Hochzeitsfeier 1643 in diesem Haus (s. Anm. 16); er war z.T. freundschaftlich mit führenden Personen der Stadt und des Hofes verbunden – wenn er auch als Titel nur das bescheidene *studiosus theologiae* benützte.²³

Paul Gerhardt war freundschaftlich verbunden u.a. mit dem brandenburgischen Gesandten bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück Petrus Fritze, mit dem Leibmedicus des Kurfürsten Martin Weise, der an der Planung eines neuen Lustgartens beteiligt wurde, mit den niederländisch geschulten Michael Hanff und Johann Gregor Memhardt, der eine ausgewiesen als Gartenplaner, der andere als Bauingenieur; ebenso verbunden mit den Theologen an den Kirchen und an der Schule, die ihm später (1651) zur Bewerbung auf die Propstei Mittenwalde bescheinigten: »daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Mahlen mit seinen von Gott empfangenen werthen Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohlverdient gemacht hat«.²⁴

Was dieser Kreis und was viele Verantwortliche wohl besprochen haben, war Grundlage für einen kulturellen und geistlichen Neuanfang in der von einst zwölftausend auf fast die Hälfte der Einwohner dezimierten Stadt. Sie betraf die Reorganisation der städtischen und der höfischen Musik, des Bauwesens, der Hygiene usw.

Andernorts herrschten weiter Krieg und zügelloses Marodieren.

In Berlin-Cölln konnte mit dem Einzug des Kurfürsten Friedrich Wilhelm in seine wohl nur notdürftig reparierte Residenz März 1643 ein Neues beginnen – der Waffenstillstand mit Schweden war in Kraft.

Dies fand dann seinen besonderen Ausdruck bei einer kurfürstlichen Anweisung zum Lustgarten 1645: Der alte Schlossgarten ist »mit Gebäwen/Grotten/ Springbrunnen und marmeln Statüen zu versehen« und »mit Gewächsen reichlich zu bepflanzen«.²⁵

Wann wohl die ersten Pflanzen aus den Niederlanden eintrafen, wo seit fast 80 Jahren der große Tulpenhandel blühte? Wo Friedrich Wilhelm mehrere Jahre seiner Erziehung und Ausbildung genossen hat? Wo er seine Oranier-Frau kennengelernt hat?

Wann wohl die
ersten Pflanzen
aus den
Niederlanden
eintrafen?

²² Belegt erst 1651, Bunnars S. 110.

²³ Bunnars S. 117: »... die Bevölkerung war dreifach gegliedert. Zum ersten Stand zählten die Beamten am Kammergericht sowie Pfarrer, Bürgermeister, Ratsleute, Richter und große Kaufleute. Zum zweiten Stand gehörten die zahlreichen Zunfthandwerker, sodann Schöffen und Bierbrauer. Die Lohnarbeiter bildeten mit etwa einem Drittel der Einwohner den dritten Stand und waren gegenüber den beiden oberen Ständen in ihren Rechten eingeschränkt. Unterhalb dieser sozialen Schichtung gab es als gleichsam zusätzlichen Stand die ›Armen‹ ...«

²⁴ Bunnars S. 131, Grober S. 5.

²⁵ Grober S. 5.

Wann konnte Paul Gerhardt wohl zum ersten Mal »Narzissen und Tulipan« sehen? Und welche Blumen nennt er in seinen Gedichten? Mit welchem Bezug und Deutungshorizont? Und was hat er wohl selbst gepflanzt oder pflanzen lassen, wenn er – wie seinerzeit eigentlich alle Pfarrer – zu seinem Unterhalt auch Pfarrgarten und Pfarräcker zugewiesen bekommen hatte?

Dem soll sich eine besondere Studie anschließen.

Nachbemerkung: Die Nikolaikirche (im Stadtplan 1652 übrigens »St. Nicolaus Kirche« genannt) ist jetzt Museum, sehr ideenreich betreut von Kurator Albrecht Henkys. Die Paul-Gerhardt-Gesellschaft ediert seit 2005 »Beiträge«, sorgfältige Detailuntersuchungen und Tagungsberichte. In den Anmerkungen wird mit »Bunners« Bezug genommen auf den 1. Band der Beiträge (2. korr. Aufl. 2007) Seiten 109 – 136: Christian Bunners, Paul Gerhardt und Berlin.

In der Reihe »Frankfurter Buntbücher« (je auf 16 Seiten beschränkte, gut bebilderte Hefte) ist von Ulrich Grober in Heft 30, Frankfurt an der Oder 2005, erschienen »Der Liederdichter Paul Gerhardt in Berlin, Mittenwalde und Lübben 1642 – 1676 – sehr angenehm lesenswert; hierauf wird mit »Grober« Bezug genommen.

Zitierte Gerhardt-Texte nach: Paul Gerhardt, Wach auf mein Herz und singe. Vollständige Ausgabe seiner Lieder und Gedichte. Hg. von Eberhard von Cranach-Sichart. R. Brockhaus Verlag Wuppertal, 4. korr. Aufl. 2007 (z.Zt. vergriffen). Die Abkürzung CS mit folgender Nummern- und Strophenangabe bezieht sich auf diese Ausgabe.

EG mit Nummer: Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe Württemberg 1996

EKG mit Nummer: Evangelisches Kirchengesangbuch. Württemberg 1953

Gero Soergel (1938) ist Kirchenmusiker und Pfarrer i.R., zuletzt tätig in der Hochschule für Kirchenmusik der Evang. Landeskirche in Württemberg und als Kantor in Kloster Kirchberg. Er lebt in Tübingen.*



Wie ein Baum an Wasserbächen

Die Gärten des Klosters Mariensee als Ort gelebten Glaubens

von Bärbel Görcke

Vor genau 800 Jahren wurde unser Kloster Mariensee nördlich von Hannover gegründet und schon bald als Zisterzienserinnenkloster bezeichnet. Im 16. Jahrhundert evangelisch geworden, lebt bis heute eine Frauengemeinschaft in den historischen Mauern. Besucher bewundern neben der Backsteinkirche aus der Gründungszeit und dem mächtigen Geviert des Konventgebäudes aus dem 18. Jahrhundert vor allem die Gartenanlagen. Sie spiegeln die Geschichte und sind Ausdruck des gemeinsamen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart.



»Das Kloster soll womöglich so angelegt sein, dass sich alles notwendige innerhalb der Klostermauern befindet, nämlich Wasser, Mühle, Garten und die verschiedenen Werkstätten, in denen gearbeitet wird.« (RB 66,6)

Wer sich heute dem Kloster nähert, blickt zunächst auf einen Zaun, der den Garten begrenzt. Erst der hintere Teil ist umgeben von einer hohen Mauer, die das *claustrum*, den abgeschlossenen Bezirk des Klosters, schützt. Das Wort Garten bedeutet etwas Eingezäuntes, es ist verwandt mit Gurt und umgürten. Die Gärten sind also als Teil des Klosters durch Zaun und Mauer geschützt.

Als Kloster mit benediktinischen Wurzeln beziehen wir uns in den letzten Jahren wieder vermehrt auf die Benediktsregel und pflegen den Austausch mit katholischen Bruder- und Schwester-Klöstern. Darum sollen am Anfang einige Überlegungen zum Garten in der Benediktsregel (RB) stehen.

*Der Garten ist
einer der Orte
der Bewährung.*

»Müßiggang ist der Feind der Seele. Darum sollen sich die Brüder zu bestimmten Stunden mit Handarbeit, zu bestimmten mit geistlicher Lesung beschäftigen.« (RB 48,1)

Dreimal erwähnt Benedikt den Garten, und immer in Aufzählungen: ›Überall senke der Mönch aus Demut den Kopf‹ (RB 7,63); ›Wer bei irgendeiner Tätigkeit einen Fehler macht‹ (RB 46,1); ›Alles soll im Rahmen der Mauern angeordnet sein‹ (RB 66, 6). Der Garten erscheint damit als selbstverständlicher Teil des Klosters. Er ist kein »eigener Ort« – aber eben einer der Orte der Bewährung. Auch die Eigenschaften eines Gärtners sind offenbar nicht hervorzuheben, während doch den Handwerkern, Küchendienern, Krankenpflegern, Pförtnern, Priestern und den Inhabern der leitenden Ämter wie Abt, Prior und Cellerar eigene Kapitel gewidmet werden. Der Hinweis, dass die Brüder nicht verzagen sollen, wenn sie selbst die Ernte einbringen müssen, zeigt, wie wichtig mit dieser Regel die Handarbeit für das Leben im Kloster wurde:

»Erst dann sind sie wirklich Mönche, wenn sie vom Ertrag ihrer Hände leben.« (RB 48,8)

Auch als Metapher wird der Garten nicht herangezogen. Nur



an einer Stelle verwendet Benedikt ein Bild aus der Pflanzenwelt – und erläutert es auch gleich. Er führt es als Begründung an, warum der Obere das Vaterunser morgens und abends laut sprechen soll: »wegen der Dornen, das heißt wegen der Streitigkeiten, die leicht entstehen.« (RB 13.12). So wie der Garten regelmäßiger Pflege bedarf, müssen auch die Dornen, die negativen Gefühle, die im Herzen aufsteigen, wo Menschen miteinander leben, regelmäßig »gerodet werden«. Die Regel nennt hier keine komplizierten Gegenmittel, sondern

das schlichte, regelmäßige Wiederholen der Vergebungsbitte im Vaterunser. (RB 13,13)

Dornen spielen auch in einer wichtigen Erzählung eine Rolle, die früh in der benediktinischen Tradition begegnet. Papst Gregor schreibt in den Dialogen (II,6,1.2): ein junger Mönch einfacher Herkunft setzt sein Werkzeug beim Roden von Dornen so roh ein, dass er es zerbricht und ihm das wertvolle Metall in den

Beides: mit den eigenen Kräften gut hauszuhalten, und nicht zu verzagen, wenn es einmal nicht gelungen ist, bleibt lebenslang eine Herausforderung.

Fluss fällt. Der herbeilende Bruder Maurus kann nichts tun; der Abt selbst muss hier helfen, indem er den Stiel in das Wasser hält und das Wunder wirkt, dass die Sichel von selbst wieder an das Holz gelangt. »Geh an die Arbeit und sei nicht traurig« wird zum Schluss einem jungen Mönch gesagt, der »rohe Kräfte sinnlos walten ließ«. Doch beides: mit den eigenen Kräften gut hauszuhalten, und nicht zu verzagen, wenn es einmal nicht gelungen ist, bleibt lebenslang eine Herausforderung, wie ich gerade bei älteren Mitschwestern im Zusammenhang mit der Gartenarbeit erlebe. Es bedarf immer wieder des Innehaltens, damit Schaden heilen kann, und der Ermutigung, angesichts der eigenen Schwächen nicht zu verzagen.



Die Sorge für die Kranken steht vor und über allen Dingen. Man soll ihnen wirklich wie Christus dienen. (RB 36,1)

Um das Jahr 520 schrieb Benedikt von Nursia seine Ordensregel. Sie wurde zur prägenden Kraft des Abendlandes, weil der Sohn Karls des Großen, Ludwig der Fromme, sie nach den Aachener Reichssynoden vor 820 als verbindlich für das ganze Reich einführte. Durch den Passus „Die Sorge für die Kranken steht vor und über allen Dingen. Man soll ihnen wirklich wie Christus dienen.“ wurde sie zu einer Art »Gründungsurkunde der Klostermedizin«.

Der erste vollständig erhaltene Plan eines Klosters, der *St. Galler Plan*, entstand ebenfalls um 820 auf der Insel Reichenau. Bis heute ist umstritten, ob er einmal umgesetzt werden sollte oder von Anfang an als idealtypisch gedacht war¹. Hier sind drei Orte für den Anbau von Nutzpflanzen vorgesehen: der Kräutergarten in der

¹ Strank, Karl-Josef, Schultheis, Karl: Die Landgüterverordnung Karls des Großen: Das Capitulare de villis vel curtis imperii, in: Strank, Karl-Josef, Meurers-Balke, Jutte (Hrsg.): Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Großen, Mainz 2008, 25.

Nähe der Krankenstation, der Küchengarten bei der Küche und der Bereich für den Obstanbau.

Alle Orte für Pflanzungen, die der St. Galler Plan vorsieht, finden sich auch heute in unserem Kloster – jedoch anders angeordnet und teilweise aus anderen Gründen angelegt. Die Heilkräuter werden vor allem für die Besucher der Führungen angepflanzt. Beim Gemüsegarten geht es darum, die Landgüterverordnung Karls des Großen zu vermitteln – und den Gästen ganz praktisch nahe zu bringen, wie wichtig eine ausgewogene Ernährung ist. Der Innenhof ist Ort der Sammlung und Stille – bei uns vorrangig für die Gäste.

Dass sich unser Kloster der Heilkunde widmete, ist durch die Stiftung eines Krankenhauses im Jahre 1318 bezeugt. Ob und wo sich Kräutergärten befanden, lässt sich dagegen nicht belegen. Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein bildete der Garten einen wichtigen Teil der Lebensgrundlage – besonders, als nach dem zweiten Weltkrieg bis zu 300 Flüchtlinge aufgenommen wurden. Als die Ernährung zunehmend auf anderem Weg gesichert werden konnte, begannen in den 1980er Jahren Konventsmitglieder, Gärten nach historischen Vorbildern zu gestalten. Der erste orientiert sich am St. Galler Plan, indem wir die Form der Beete für die Kräuter andeuten. Bei der Bepflanzung gestatten wir uns eine gewisse Freiheit, denn die im St. Galler Plan angeführten Pflanzen sind nur zum Teil Kräuter, so dass man vermutet, es handle sich um Beispieldpflanzen, die ein weniger kundiger Schreiber angeführt hat².



Ein weiterer Bereich der historischen Gärten ist in Anlehnung an Empfehlungen der Benediktinerin *Hildegard von Bingen* gestaltet. Die einzelnen Segmente in Pyramidenform sind

² Sörrensen, Wolfgang: Gärten und Pflanzen im Klosterplan, in: Studien zum St. Galler Klosterplan, hrsg. v. Johannes Duft (Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte 42), St. Gallen, 1962, 193 – 277.

verschiedenen Körperregionen zugeordnet, denen die darin angebauten Pflanzen zuträglich sind. In ihrem 1150 erschienenen Werk »Physika« beschrieb Hildegard die Heileigenschaften von über 200 Pflanzen. Sie griff dabei nicht mehr nur auf antike Schriftsteller zurück, sondern bezog auch eine beträchtliche Zahl einheimischer Kräuter ein, die für Heilbehandlungen in Frage kamen. So gelangten diese aus der Volksmedizin in den klösterlichen Arzneimittelschatz.

Daneben befindet sich ein *Duft- und Tastgarten zum Begreifen für Blinde*, der in ähnlicher Form zum ersten Mal um das Jahr 1000 auf der Insel Reichenau beschrieben wurde. Die darin angebauten Pflanzen duften nicht nur besonders stark; viele sind auch bei Augenleiden hilfreich.

Schließlich gibt es das »Paradiesgärtlein« mit einer Sitzgruppe, die zum Meditieren einlädt – und zum Ausruhen nach der Arbeit im Garten.

Hier finden sich neben Rosen und Lavendel auch Mariendisteln und eine Madonnenlilie, die an das Erlösungshandeln Gottes in Jesus Christus erinnern. Das Schild mit hinführendem Text schlägt zugleich den Bogen zur Tradition des evangelischen Chorals:

»Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis. Der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.« EG 27,6



© NLA Hannover Kartensammlung Mappe 305

Klosterplan aus der Zeit um 1729



Im dreißigjährigen Krieg wurden die Konventgebäude fast komplett zerstört; der Konvent wurde zeitweise in sein Stadthaus in Hannover ausquartiert. Wissen wir aus dem 17. Jahrhundert von mehreren Gebäuden für den Konvent, so wurde von 1726-1729 eine Vierflügelanlage im Stil des norddeutschen Barock errichtet, die sich am klassischen zisterziensischen Ideal orientiert: Gestaltungselemente sind im Wesentlichen die Form und der Lichteinfall. Während man im 17. Jahrhundert noch um den gemeinsamen Tisch rang, zeigen nun die separaten Wohneinheiten mit eigener Küche, dass die gemeinsamen Mahlzeiten der Klostergemeinschaft endgültig der Vergangenheit angehörten. Dies kommt auch im Plan der Gartenanlagen zum Ausdruck: jeder Wohneinheit war nun ein eigener Hausgarten zugeordnet³. Doch bleibt laut Klosterordnung von 1737 das gemeinsame Gebet erster Auftrag des Konvents. Die Klosterordnung von 1847 schreibt zum ersten Mal kein tägliches gemeinsames Gebet mehr vor; die Frömmigkeit verlagerte sich weiter hin zur tätigen Nächstenliebe⁴.

Eine der größten Herausforderungen besteht heute darin, das zunehmende Interesse der Öffentlichkeit und die Notwendigkeit, einen geschützten Ort für den Konvent zu erhalten, in Einklang zu bringen⁵. Die besonderen Bedingungen in Mariensee haben wir genutzt, um eine Lösung zu finden, die immer wieder überprüft werden muss. Der Innenhof ist ein Ort, auf den sich die Wohnungen der Frauen ausrichten, den man also als Raum gemeinschaftlicher Sammlung bezeichnen könnte. Weil wir Besuchern ganztägig den Zugang zum Kloster ermöglichen wollten, wurde der Kreuzgang zum halböffentlichen Raum, der nicht nur zu Stille einlädt, sondern auch zum Betrachten wechselnder Ausstellungen moderner Kunst. Auch der Innenhof gehört damit nicht wie klassischerweise zur Klausur, sondern ist eine Art Verlängerung des Kreuzgangs nach außen⁶. Hier kann man sich auf jeden Schritt konzentrieren, den Luftzug auf der Haut spüren oder die mächtige Kastanie betrachten. Weil jede Wohneinheit vom Kreuzgang aus separat zu begehen ist und einen eigenen Garten hat, betrachten wir diese als Rückzugsort für das jeweilige Konventsmitglied: als persönliche Klausur.

*Weil wir
Besuchern
ganztägig den
Zugang zum
Kloster ermögli-
chen wollten,
wurde der
Kreuzgang zum
halböffentlichen
Raum.*

³ Vgl. V. Rex-Gröning, Dorothea: Die Grünflächen des Calenberger Klosters Mariensee. Geschichte und Konzept. Diplomarbeit am Institut für Grünplanung und Landschaftsarchitektur an der Universität Hannover, Juli-Oktober 1995 (unveröffentlicht).

⁴ Vgl. Görnandt, Ruth: Zwischen katholischem Erbe und protestantischer Beliebigkeit? Zur Frage nach dem Wesen evangelischer Klöster in Geschichte und Gegenwart, in: Generalkonvent der Äbtissinnen evangelischer Frauenklöster und Stifte in Niedersachsen, durch: Görcke, Bärbel (Hrsg.): Kloster-Blicke. Bilder aus evangelischen Frauenklöstern, 2011, 19.

⁵ Vgl. Biallas, Hans-Christian, Vorwort, in: Klosterkammer Hannover (Hrsg.): Klöster in Niedersachsen; Rostock 2014, 7.

⁶ Diese Nutzung wurde befördert durch die Neugestaltung des Innenhofs im Anschluss an ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten. Vgl. Küneke/Wette 2002 (unveröffentlicht).



Im Gründungspatent der Klosterkammer Hannover von 1818 heißt es sinngemäß, dass die Gelder der verwalteten Stiftungen dazu dienen sollen, die geistlichen Bedürfnisse der Menschen gemäß den Erfordernissen der Zeit umzusetzen. Das verpflichtet uns in besonderer Weise, nach dem zu fragen, was heute Not tut. In den 1980er Jahren begannen Konventualinnen, den Garten als kleinen Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung nach biologisch-dynamischen Gesichtspunkten zu bewirtschaften. Heute liegt uns zusätzlich die weltweite Perspektive am Herzen, und wir haben uns gemeinsam mit vielen anderen evangelischen Frauenklöstern und Stiften an der Aktion »Wir säen Zukunft« von Brot für die

Welt beteiligt⁷. Als Beitrag zur Reformationsdekade ist wiederum eine Kooperation bei der aktuellen Kampagne geplant: »Satt ist nicht genug« vermittelt, wie wichtig eine ausgewogene Ernährung in der Einen Welt ist. Wie in den Gärten nach historischen Vorbildern verwirklichen wir so den in der Reformationszeit erneuerten Bildungsauftrag der Klöster.

»Wir glauben also, dass Gott überall gegenwärtig ist. (...) Darum wollen wir so beim Psalmensingen stehen, dass unser Herz im Einklang ist mit unseren Stimmen. (RB 19,1.7)



⁷ Vgl. dazu die Einführung in: Generalkonvent der Äbtissinnen evangelischer Frauenklöster und Stifte in Niedersachsen, durch: Görcke, Bärbel (Hrsg.): »Das Feuer hüten«. Eine kulinarische Reise durch evangelische Frauenklöster und Stifte in Norddeutschland, 2012, 5.

Der Zauber der Gesamtanlage entsteht nicht zuletzt durch einen kleinen Bach, der durch den Garten fließt und malerisch bewachsen ist. An seinem Ufer steht ein knorriger Apfelbaum, der den Konvent anregte, Worte aus Psalm 1 zu seinem Leitmotiv zu wählen: »Wer Freude hat am Wort Gottes, ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist.« Als »Tor zum Psalmenbuch« erinnert dieser Psalm daran, beständig zu beten und nicht nachzulassen.

Seit seiner Gründung durchpulst das Psalmengebet das Kloster. Das gemeinsame Gebet jedoch ist seit der Reformation lange Zeit immer weiter in den Hintergrund getreten zugunsten von erbaulicher Lektüre und verschiedenen Formen persönlicher Frömmigkeit. Erst im 20. Jahrhundert hat die liturgische Bewegung dazu beigetragen, dass die Tagzeitenliturgie wiederentdeckt wurde.



»Achtsamkeit« ist heute gesellschaftlich »anschlussfähiger« als klassische Formen geistlichen Lebens. Besonders für die vielen erschöpften Menschen, die eine Zeit im Kloster verbringen möchten, kann es hilfreich sein, die Schöpfung in den Gärten bewusst wahr zu nehmen, sich an ihrer Schönheit zu erfreuen und Muße neu zu entdecken. Vielleicht kommt Gott auf diese

Weise vielen Großstadtmenschen und Computerarbeitenden zuerst in einem Garten nahe und erst danach wieder in den Mauern der Städte.



»Der Liebe zu Christus sollen sie gar nichts vorziehen. Er führe uns alle zusammen zum ewigen Leben.« (RB 4,21; 72,11)

Wer heute die Frauen des Konvents fragt, warum sie im Kloster leben, wird sehr unterschiedliche Antworten erhalten. Eins aber betonen alle: wir verstehen uns als Glied in einer langen Kette. Es ist wunderbar, wie die Frauen vor uns diesen Ort mit Leben zu füllen und für kommende Generationen zu erhalten. Jede Frau hat ihren unverwechselbaren Platz mit viel Raum, einzuwurzeln und Früchte zu tragen. Gemeinsam wachsen wir in der Liebe zu Christus – hin zum ewigen Leben.

Bärbel Görcke M.A. (1964) ist seit 2003 Äbtissin des Klosters Mariensee.*

*Mach in mir deinem Geiste Raum
Dass ich dir werd ein guter Baum
Und lass mich Wurzeln treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm
Ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.*

Paul Gerhardt



Sonntag

I

An den Erschaffer des Lichts

*Des Lichtes Schöpfer, höchste Macht,
Der uns die Leuchte angefacht,
Und bei dem erstgeschaffnen Strahl
Die Welt bereitet hat zumal,*

*Der mit der Morgenfrühe Brand
Den Abend schön zum Tag verband –
Einbricht der finstre Untergang:
Hör uns, wir flehn so tränenbang!*

*Lass unser Herz nicht schuldbeschwert,
Lebendiger Gnade abgekehrt,
Sich flüchtiger Betrachtung weihn,
Verstrickt in seiner Sünden Pein!*

*Lass klopfen an des Himmels Tor,
Bis es des Lebens Preis erkor;
Scheid uns von Ungerechtigkeit,
Entsühn uns aller Schlechtigkeit!*

Bienen im Schulgarten

von Ralf Brönner

Seit zwölf Jahren unterrichte ich als evangelischer Pfarrer im Schuldienst in Vollzeit Religionsunterricht. Im Lehrplan der bayerischen Berufsschulen ist verantwortungsvoller Umgang mit Tieren ein Lernziel der 12. Jahrgangsstufe, aber auch in den Jahrgangsstufen 10 und 11 habe ich mein Hobby – das Imkern – aktiv im Unterricht eingebaut.

Ich bringe zu einer vereinbarten Unterrichtsstunde ein ausgebautes Wabenrähmchen, evtl. ein größeres Stück Naturwabebau und zwei Honiggläser verschiedener Sorten mit. Die Schüler organisieren vor Schulbeginn selbstständig Brötchen. Besteck, Geschirr und Butter stellt unsere Hauswirtschaftsabteilung gern zur Verfügung. Die Schüler sind dann zur Honigverkostung eingeladen, erfahren dabei aber auch den sozialen und christlichen Wert eines gemeinschaftlichen Essens – mit Tischgebet und weiß gedecktem Tisch –, verantwortungsvollen Umgang mit einem natürlichen Lebensmittel, einen Einblick in die Kulturgeschichte der Imkerei, die wiederum ihre Wurzeln in Bayern im benediktinischen Mönchtum hat. Ich erkläre das Wunderwerk der Wachs-, Nektar- und Honigbereitung durch die Bienen.



Im grünen Klassenzimmer

*GOTT ist im
Kleinsten am
größten.*

Dadurch kommt es wie von selbst zu Fragen durch die Schüler beim Betrachten, Betasten und Beschnuppeln der Wachswaben. Ich erwähne auch, wie ich selbst durch meinen Imkervater Johann Männlein, Friseurmeister und Berufsschullehrer, zur Imkerei gekommen bin. An seinem Bienenstand war das Kirchenväterzitat geschrieben: »DEUS in minime maximus est.« GOTT ist im Kleinsten am größten. Diesen Leitspruch wählte ich auch für die Einrichtung unserer Schulimkerei.

Viele Schülerinnen und Schüler zeigen Interesse, sowohl für religiöse Fragen, als auch für die Bienen, was mich dazu bewog, eine Schulimkerei zu wagen. Die Faszination liegt in der Verbindung beider Themen, etwas von Gottes Wundern begreifbar zu machen: Bewahrung der Schöpfung durch die Verantwortung des Menschen.

Die Schule

Die Berufsschule Nürnberger Land in Lauf a. d. Pegnitz ist Sprengelschule für sehr verschiedene Berufe, zum Teil für ganz Nordbayern. Sie umfasst mehr als 70 Klassen, 1800 Schüler und wird nun wohl im Laufe der Zeit erweitert zu einem beruflichen Bildungscampus, zusammen mit einer neu gegründeten Wirtschafts- und Fachoberschule. Die Schüler kommen aus den Fachbereichen Wirtschafts- und Bankwesen, Metallbau, Kraftfahrzeugtechnik, Elektrik und Mechatronik, Bauhandwerk, Friseurhandwerk, in neuerer Zeit Kosmetik und Drogistik – außerdem Berufsgrundschuljahre in Gastronomie und Holzbau, wobei diese Aufzählung nicht einmal vollständig ist. Etliche Schüler ohne Ausbildungsplatz gibt es ebenfalls noch.

Eine wichtige Aufgabe hat ethisch orientierter Religionsunterricht bei allen, aber besonders bei zuletzt genannten Schülerinnen und Schülern im Aufbau und Stärkung einer Motivation zur Berufsfindung als Teil einer Lebensentscheidung. Dazu gehören Werte wie Selbstvertrauen, Durchhaltevermögen, Zuverlässigkeit, Disziplin und eine positive Einstellung zum Wert von Arbeit und Leistung.

Die Imkerei als Ur-Beruf vermittelt dies ziemlich direkt und lässt den Menschen den Grundsinn menschlicher Arbeit erkennen und begreifen: Suche nach Nahrung und geborgenes Leben in und mit der Natur.

Eine wichtige religionspädagogische Methode ist das Unterrichtsgespräch mit dem Lehrer, der aber seine Persönlichkeit und Glaubwürdigkeit als Seelsorger mit einbringen muss. Eine zweite wertvolle Methode ist Ganzheitlichkeit im Sinne z.B. Maria Montessoris. Gespräch und sinnorientiertes Handeln ma-

chen das Fach Religionsunterricht zu einem wichtigen, ja beliebten Unterrichtsfach auch bei nichtchristlich-religiös erzogenen Schülerinnen und Schülern.

Die Umgebung

Die Berufsschule hat eine sehr schöne Lage am Rande eines großen Siedlungsgebietes mit vielen Gärten. Wiesen, sogar Viehweiden bieten eine ausgedehnte vielschichtige Frühtracht. An den Straßenalleen, aber auch auf dem Schulgelände gibt es zahlreiche blühende Laubbäume: Ahorn, Rosskastanie, Robinie, Sommer- und Winterlinden. Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich das geschlossene große Waldgebiet des Nürnberger Reichswaldes, wobei das Nadelholz zwar noch überwiegt, dennoch Auflichtungen z.B. mit Brombeer- und Himbeerbüschen den Bienen ein vielfältiges Blütenangebot bieten.

Durch zwei Bachläufe und den Jadensee ist das Gebiet nicht wasserarm und bietet gerade im Vorfrühling die für die Bienen so wichtigen Pollenträger: Weiden, Erlen, Haselnuss, usw. an dem nahen Naturschutzgebiet Bitterbachschlucht.

Imkern mit der ganzen Schule

Im Juni 2007 begann ich mit der Aufstellung eines Bienenstandes mit drei Ablegern. Die Schulleitung, aber auch Kollegen aus allen Abteilungen unterstützten das Projekt von Anfang an. Die Bauabteilung richtete den Standplatz ein. Die Mannigfaltigkeit der Berufszweige erwies sich als weitere große Chance und Hilfe, das Projekt weiter zu entwickeln und erfolgreich langfristig weiterzuführen. Nach der Gewinnung des ersten Honigs konnten die drei Völker erfolgreich eingewintert und überwintert werden.

Bald musste der bisherige hergerichtete Unterrichtsraum in der ehemaligen Metzgerei gegen zwei kleinere Räume getauscht werden.

Einer wurde als Werkstatt zur Honigschleuderung eingerichtet, der zweite dient zur Aufbereitung des Bienenwachses und zur Herstellung von Bienenwachskerzen.

Aus dem gewonnen Rohwachs darf jeder meiner mehr als 200 Schülerinnen und Schüler in der Adventszeit selber eine Kerze gießen. Dabei kann aus vielfältigen Gussformen das passende Motiv, z.B. eine Rose, ausgewählt werden. Dies etablierte sich als jährlich wiederkehrendes Projekt. Inzwischen haben wir die Kerzenwerkstatt um Ziehkörbe ergänzt, mit denen wir schmale, längere Kerzen ziehen können, die z.B. im Gottesdienst zur Osternacht Verwendung finden.

Die Mannigfaltigkeit der Berufszweige erwies sich als weitere große Chance und Hilfe, das Projekt weiter zu entwickeln.



In der Kerzenwerkstatt

*Inzwischen
können wir
schmale, längere
Kerzen ziehen,
die z. B. im
Gottesdienst zur
Osternacht
Verwendung
finden.*

Bald haben wir auch begonnen, das Umfeld der Bienenstöcke in den Blick zu nehmen. Vor allem am kleinen Bach am Philosophenweg wurde und wird immer wieder einmal Müll gesammelt, um das Bewusstsein für eine saubere Natur für Mensch, Tier und Pflanzen zu schärfen.

Besonders schön ist es, z.B. die Drogisten für den Zusammenhang Mensch, Bienen und Pflanzen zu begeistern. So wurde am Weinstock, der ebenfalls im Religionsunterricht bearbeitet wird, ein kleines Heilpflanzenbeet eingerichtet.

Im Winter 2013/14 fertigten die Schüler des Berufsgrundschuljahres Holz neue Bienenstockdächer aus heimischem Holz aus dem Laufer Wald. Dazu erlernten die Schüler von ihrem Fachlehrer die alte Handwerkskunst des Holzschindelspaltns. Die Dächer aus Lärchenholzschindeln ersetzen dann die sonst üblichen Blechdächer bei Bienenstöcken. Die Holzdächer werden für den Wärmehaushalt der Bienen viel angenehmer sein, da sie weitgehend den natürlich bevorzugten Lebensraum – sehr häufig ein hohler Baum – kleinklimatisch nachahmen. Außerdem bewahrt sich so das Stocktagebuch, ein Muss jeder Lehr- und Bioimkerei, trockener und damit haltbarer auf. Im Religionsunterricht kann dies dann dadurch vertieft werden, dass den Schülern und Lehrern *ein* ethischer Grundwert menschlicher Arbeit, nämlich, dass wir arbeiten, um »ein Dach über dem Kopf zu haben«, begreifbar wird.

Ökologisch imkern

Unsere Schulimkerei ist wohl auf Grund der relativ intakten Umweltbedingungen am Stadtrand von Lauf und der von An-

Unsere Schulimkerei ist vom Bienenvölkersterben in allen Jahren vollständig verschont geblieben: Vielleicht der größte Erfolg unserer Schulimkerei!

fang an praktizierten schonenden Betriebsweise, wie sie auch von der bayerischen Landesanstalt für Bienenzucht für alle Imker empfohlen wird, vom Bienenvölkersterben in allen Jahren vollständig verschont geblieben: Vielleicht der größte Erfolg unserer Schulimkerei!

2011 wurden die Bienenvölker und die Imkerei zur EU-Biozertifizierung angemeldet. Angestoßen wurde dieser Schritt eigentlich durch Diskussionen mit Schülern vor allem aus dem Einzelhandel und dem Drogeriebereich über die Frage nach der Qualität- und Reinheit der Lebensmittel und der übernommenen Verantwortung für Tiere als Geschöpfe andererseits. Wir mussten dazu den gesamten Wachskreislauf innerhalb eines Jahres auf ökologisch-rückstandsfrei geprüfte Waben, bzw. Wachsnaturbau umstellen, ausreichend Honigvorräte belassen und im Winter mit biozertifiziertem Zucker zufüttern. Dabei wurde von Anfang an auf möglichst regionalen Zukauf geachtet, was sich bewährte: Nach einem Jahr wurde die Zertifizierung erreicht und der erste Biohonig konnte aus der Frühjahrsernte 2012 ausgelobt werden.

Hier knüpft unser letztes großes Projekt an: Ab 2013 boten wir den Imkern des Laufer Imkervereins einen Wachstausch an – sie konnten bei uns ihr gewonnenes Wachs gegen Wachs in Bioqualität tauschen. Durch die seit den 80er Jahren zunächst verwendeten Arzneimittel gegen die Varroamilbe kam es zur Anreicherung von Rückständen im allgemeinen Wachskreislauf. Die Gewinnung von Wachs wird den Imkern in der Regel schlecht vergütet. Der Preis für ein Kilo Wachs beträgt zur Zeit etwa 3 bis 4 Euro. Es findet kaum eine Trennung zwischen guter und unbelasteter Ware durch die Aufkäufer und Verarbeitungsbetriebe statt.

Während nun die Imker von uns rückstandsfreie Waben-Mittelwände für ihre Bienenstöcke erhielten, fand bei uns eine zusätzliche Wertschöpfung in der Kerzenwerkstatt statt. Die Schüler erhitzen das Wachs und reinigen es mechanisch; dann gießen sie Kerzen und verzieren sie beispielsweise mit Motiven für Trauerkerzen. Das Projekt verband also ein ökologisches Ziel mit der Förderung der Kleinimker vor Ort und sollte ein einstmals zentrales landwirtschaftliches Produkt der Region Nürnberg wiederbringen.

Inzwischen fertigen wir verstärkt Altarkerzen und Osterkerzen. Dann sprechen wir während der Arbeit auch gleichzeitig deren theologische Bedeutung für den Auferstehungsglauben, wie er im Exsultet überliefert ist. Gerne erzähle ich den Schülern auch, dass ich während des Kerzenziehens bete wie die Mönche, meist das Herzensgebet, was für mich eine besonders schöne Form des *ora et labora* ist.



So helfen uns die Bienen und hilft uns das Arbeiten mit Honig und Wachs, im Unterricht viele Seiten des christlichen Glaubens zu Entdecken – mit Herzen, Mund und Händen.

Pfarrer Ralf Brönnner (1964) ist Schulpfarrer an der Berufsschule Lauf an der Pegnitz. Handgefertigte Kerzen aus der Schulimkerei können bei ihm bezogen werden.*

Aus dem Exsultet:

So haben wir nun das Lob dieses österlichen Lichtes genommen, das entflammt wurde durch das lodernde Feuer zur Ehre Gottes. Wenn es auch vielfach geteilt ist, wurde dabei seine Leuchtkraft nicht gemindert, wird sie doch ständig genährt vom schmelzenden Wachs, das die mütterliche Biene für diese kostbare Kerze bereitet hat ... So bitten wir dich nun, Herr, lass diese Kerze ungemindert weiter brennen, die wir dir gewidmet haben zur Ehre deines Namens. Sie verbanne das Dunkel dieser Nacht, werde aufgenommen als lieblicher Opferduft und mische sich unter die Lichter am Himmel. Sie leuchte noch, wenn der Morgenstern kommt, jener Morgenstern, der keinen Untergang mehr kennt: Christus, dein Sohn, der zurückgekehrt ist aus dem Reich des Todes und mit hellem Licht die Menschen erleuchtet: er, der lebt und regiert in alle Ewigkeit.

Montag

II

An den Gründer des Firmamentes

*Du gründetest das Firmament!
Damit die Weltflut nicht verschwamm,
Hast du die Meere abgetrennt
Und gabst dem Himmel seinen Damm.*

*Du festigtest der Sterne Ort,
Du gabst den Flüssen ihren Lauf,
Auf daß die Erde nicht verdorrt,
Hält Wasser rings das Feuer auf.*

*So geuß uns nun, du frommer Gott,
Die Gabe steter Gnade ein,
Daß uns nicht neuen Truges Spott
In altes Schwanken zieh hinein!*

*Der Glaube mehr' in uns das Licht,
So wachse heiliger Glanz heran,
Der alle Eitelkeit zerbricht,
Den Falsches nimmer hemmen kann!*

Kräuter und Spiritualität

von Sabine Böhm

Im Faßmannsreuther Naturhof mit seiner »Kräuterschule« kann der Mensch wieder in eine Beziehung zur Natur kommen und lernen, wie wichtig es ist, die Schöpfung zu bewahren. Mit dem Leitgedanken »Von der Natur für das Leben lernen« sollen die Besucher zu einem achtsamen Umgang mit der Umwelt, der Natur und den Mitmenschen angeregt werden – und zur Entschleunigung ihres Lebens. Abseits des hektischen Alltags spüren die Menschen Ruhe, sie kommen zu sich und können die Schöpfung sehr bewusst erleben. Mit allen Sinnen wird die Natur im Lauf der Jahreszeiten wahrgenommen: die Kräuter, Blumen und Bäume, die Schmetterlinge und Vögel, die Farben und Düfte.

Ein Kräutergarten ist offenbar ein wunderbarer Ort, an dem man zu den eigenen Lebensfragen angeregt wird.

Bei unserer Arbeit im Naturhof erleben wir, dass immer mehr Menschen eine große Sehnsucht nach tiefen Gesprächen haben, nach Stille, nach Sinn – eigentlich nach einem achtsameren Leben. Ein Kräutergarten ist offenbar ein wunderbarer Ort, an dem man durch Gespräche und durchs unmittelbare Erleben der Natur zu den eigenen Lebensfragen angeregt wird. Deshalb versuchen wir, dieses Naturerleben mit Leib und Seele noch zu verstärken durch spirituelle Angebote, zu denen interessierte Menschen in den Naturhof eingeladen werden: Oasen-Tage, Meditations- und Fastenkurse, Meditatives Tanzen und Vortragsreihen zur Schulung der Achtsamkeit im Leben.



Blick vom Meditationsraum in den Naturgarten

Wir im Naturhof lernten und lernen beim Umgang mit den Kräutern vor allem aus dem Erfahrungsschatz der Klöster. Besonders eng ist unsere Beziehung zum Benediktinerkloster Gut Aich am Wolfgangsee. Der dortige Prior Pater Dr. Johannes Pausch und seine Mitbrüder haben uns von Anfang an unterstützt. Pater Pausch ist nicht nur ein renommierter spiritueller Lehrer, sondern auch ein Kräutereachmann, der uns regelmäßig im Naturhof besucht und uns in vielfacher Weise mit seiner reichen Erfahrung und mit Anregungen hilft. Von ihm wissen wir, dass sich Mönche und Nonnen mit Kräutern nicht nur beschäftigen, um Kranke mit wirksamen Heilmitteln zu behandeln. Vielmehr sind der Garten und die Kräuter, ihre Verarbeitung und Anwendungen auch ein Weg zu eigenen geistlichen Erfahrungen. Und mit diesen Erfahrungen stellt der Mensch eine Beziehung zu sich selber, zu anderen Menschen, zur Schöpfung und zu der transzendenten Wirklichkeit her, die wir Gott nennen.

Wir schicken die Teilnehmer oft im Schweigen in den Garten und leiten sie an, draußen die Eindrücke wahrzunehmen.

Die Natur und die Kräuter sind die großen Lehrmeister, um Achtsamkeit und Wahrnehmung zu entwickeln. Wir schicken die Teilnehmer zu Beginn von Seminaren oft im Schweigen in den Garten und leiten sie an, draußen die Eindrücke wahrzunehmen. Es ist immer wieder erstaunlich, wie die Menschen – vor allem auch Jugendliche und junge Erwachsene – sich darauf einlassen, ihre Erfahrungen im Garten zu beschreiben, wenn sie zu sich und zur Ruhe kommen.

Einmal im Jahr besucht uns zum Beispiel eine Gruppe Auszubildende einer großen Firma, um einen Nachmittag bei uns zu verbringen. Wenn diese jungen Menschen im Alter zwischen 16 bis 22 Jahren aus dem Garten zurückkommen und wir sie bitten zu erzählen, was sie draußen gesehen und erfahren haben, werden fast nie bestimmte Blumen oder Wege oder Farben beschrieben, sondern »verwandelte« Eindrücke: »Ich hatte das Gefühl, alles wird langsamer«; »die Stille war mir fast unheimlich«; »mir war, als ob alles von mir abfiel«; »der Duft erinnerte mich an den Garten meiner Oma« oder »was man plötzlich alles hört, wenn man selber schweigt«. Kaum jemand zählt auf, wie viele Kräuter-Sorten er gesehen hat oder wie viele Schilder im Garten stehen oder was ihm sonst konkret aufgefallen ist. Und bei der anschließenden Führung im Kräutergarten und beim bewussten Zubereiten und Verkosten von frischem Tee aus Kräutern spürt man, wie die jungen Menschen ganz wach dabei sind und sich auf die – für ihr Alter – ungewohnten Erfahrungen einlassen.

Kinder lassen sich sogar – oft gegen die Erwartungen der Lehrer oder Erzieherinnen – noch leichter auf die Erfahrungen



Kinder lassen sich noch leichter auf die Erfahrungen mit den Kräutern und der Natur ein. Oft kommen die begleitenden Erwachsenen aus dem Staunen nicht heraus.

mit den Kräutern und der Natur ein. Oft kommen die begleitenden Erwachsenen aus dem Staunen nicht heraus, wenn sie erleben, dass fast 100 »aufgedrehte« Kinder plötzlich auf einer Wiese vor unserem blühenden Lavendelfeld liegen und minutenlang schweigen, schauen und den Geräuschen der Natur lauschen. Und wenn dann noch die wildesten Jungs sagen, »diese Zeit der Stille war das Schönste an dem Tag«, kann man wirklich nur über die verwandelnde Kraft der Natur und der Stille staunen. Wir erleben auch immer wieder, dass gerade die sehr lebhaften Kinder im praktischen Umgang mit der Natur – zum Beispiel beim Binden von Kräutersträußchen – ganz aufmerksam und achtsam werden.

Bei den »Oasen-Tagen« machen wir die Erfahrung, dass sich die Menschen im Kräutergarten schnell öffnen – auch für spirituelle Erfahrungen. Das geschieht besonders bei unserem Motto »Kräuter, Düfte, Farben, Natur« – in solchen Stunden üben die Teilnehmer wirklich das Loslassen ein und sind mit allen Sinnen »einfach bei sich selber«. Mit geistlichen Impulsen, Wahrnehmungsübungen und Anleitungen für den achtsamen Umgang mit Kräutern begleiten wir sie dabei. Beim gemeinsamen Ernten von Blüten und Kräutern entwickeln sich oft tiefe Gespräche über Glaubensfragen, über Religion und eigene spirituelle Perspektiven – und das, obwohl sich die Menschen eben erst kennen gelernt haben. Bei der abendlichen Abschlussrunde äußern sich auffallend viele Teilnehmer ganz verwundert, dass sie heute so entspannt sein konnten. Die meisten fühlen sich innerlich klar und ausgeglichen wie lange nicht mehr. »Mir kommt es vor, als hätte ich eine Woche Urlaub hinter mir«, sagte kürzlich eine Frau, »ich bin heute ganz ruhig geworden«. Zur Ruhe kommen, die leise innere Stimme wieder hören: darum geht es vielen Menschen, die in unseren Naturhof kommen. Es geht ihnen meistens gar nicht bewusst um spirituelle Erfahrungen – und doch machen sie welche!

»Nur in Umkehr und Ruhe liegt eure Rettung, nur Stille und Vertrauen verleihen euch Kraft« (Jesaja 30,15). Bei meinen Meditationskursen nehme ich am ersten Abend gerne diese Bibelstelle als Impuls und Einstieg in die Stille. In unserer »modernen« Welt ist der Alltag kompliziert geworden und geprägt von Lärm und Hektik. Am Steuer des Autos, im Supermarkt und sogar in der Arztpraxis – überall werden wir beschallt und sind rund um die Uhr erreichbar durch Handys und Internet, jeder simst und surft und twittert auf Teufel komm raus. Ruhe ist selten geworden. Immer schneller müssen wir entscheiden und handeln. Dabei vollzieht sich das Leben der Menschen wie eh

und je in der gleichen Reihenfolge: Wahrnehmen – Denken – Tun. In unserer Zeit ist dieser elementare Rhythmus leider durcheinander geraten. Die Wahrnehmung als Voraussetzung für vernünftiges Verhalten wird kaum noch beachtet. Das hat zur Folge, dass die Menschen wie Getriebene durchs Leben hasten, sich überfordert fühlen und nicht mehr zur äußeren und inneren Ruhe kommen.



Gemeinsam Kräuter kennen lernen

Aber der Mensch ist keine Maschine. Wer mit seinen Händen und mit dem Verstand arbeitet, muss sich Pausen gönnen, damit er »auftanken« kann. Die höchste Form der Erholung erfährt der Mensch, wenn er ganz im Hier und Jetzt lebt, also bewusst die Dinge in sich und um sich herum wahrnimmt. Diese achtsame Wahrnehmung erfrischt und regeneriert seine Kräfte. Im Umgang mit der Natur und mit Kräutern kann man, genau wie in der Meditation, die Wahrnehmung und Achtsamkeit einüben – und vorübergehend das Denken und Tun loslassen. Wer die Schöpfung mit allen Sinnen wahrnimmt, wird vieles, was ihm begegnet, intensiv erleben. Vielleicht erkennt er dann den unsichtbaren Schöpfer – und spürt sein wahres Wesen als Tochter oder Sohn dieses Gottes.

Die spirituelle Bedeutung der Kräutergärten

In unseren Gärten und im Umgang mit den Kräutern können wir zu dem leider verloren gegangenen Urrhythmus zurückfinden, der in jedem Menschen vorhanden ist und dem Körper und der Seele gut tut. Wenn der Mensch die Ordnungsprinzipien der Schöpfung wirklich beachtet, findet er zu einem spirituellen Leben. Das gilt auch für den Kräutergarten – ob im Kloster, im Naturhof in Faßmannsreuth, hinterm eigenen Haus oder auf dem Balkon. Wer Kräuter anbaut, sie pflegt, erntet, trocknet und weiterverarbeitet zu Tees, Salben und Tinkturen, verrichtet zunächst einmal eine sehr sinnvolle Arbeit. Zugleich ist diese Tätigkeit ein tief religiöser Vorgang, selbst wenn der Mensch keine Sekunde lang an so eine geistig-seelische Dimension denkt.

*Der Garten und
das Gärtnern
können uns
Menschen
lebensfördernde
Erfahrungen
bringen.*

Die Pflanzen, ihre ihnen innewohnende Heilkraft, die Erde, in der sie wachsen, der Regen und die Sonne, die ihr Wachstum fördern – im achtsamen Umgang mit den Kräutern empfindet der Mensch dies alles als ein Geschenk Gottes. Und nicht nur die Kräuter, die wir aus dem Garten ernten können, sind für uns heilsam. Auch der Garten und das Gärtnern selbst können uns Menschen lebensfördernde Erfahrungen bringen, die unsere Lebenskraft stärken. Die frische Luft, der Duft der Erde, das Erleben des Jahreskreises, die körperliche Arbeit, die genussvolle Freude an den Kräutern und Blüten, am Obst und am Gemüse – es sind Geschenke, die jeder mit seinen Sinnen wahrnimmt. Darüber hinaus macht der Mensch im Garten auch innere, spirituelle Erfahrungen: das Staunen über das Wunder eines kleinen Samenkorns, das schon die ganze Pflanze in sich birgt; Dankbarkeit für die grünende Lebensenergie, die der Mensch aufnehmen kann und die seinen Lebensmut

stärkt; und Trost, den man in dem unaufhörlichen Werden und Vergehen im Jahreskreis erleben und spüren kann.

Zum Schluss noch ein Gedicht, in dem die mittelalterliche Mystikerin Hildegard von Bingen (1098 – 1179) die Spiritualität beschreibt, die von der Natur ausgeht:

Die Kräuter bieten einander
den Duft ihrer Blüten;
ein Stein strahlt seinen Glanz auf die andern,
und jedwede Kreatur hat einen Urtrieb
nach liebender Umarmung.
Auch steht die ganze Natur
dem Menschen zu Diensten,
und in diesem Liebesdienst legt sie
ihm freudig ihre Güter ans Herz.

Sabine Böhm (1960) lebt und arbeitet als freischaffende Künstlerin und Meditationsleiterin in Sigmundgrün in Oberfranken. Sie ist geistliche Begleiterin in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern und Erste Vorsitzende des Vereins Naturhof Faßmannsreuther Erde e.V.*



Dienstag

III

An den Schöpfer der Pflanzen

*Des Erdballs Bauherr, Segens Macht,
Der du das Land geschieden hast,
Des Wassers Schwall zurückgerollt –
Du gabst der Erde Halt und Rast,*

*Damit sie Samen sproßbereit
Und Blüten trüge goldumglänzt,
Und böte, reich mit Frucht bekränzt,
Der grünen Weiden Lieblichkeit.*

*So brenn des Herzens Schwären nun
Im Feuer deiner Gnade rein,
Es lös' in Tränen alte Schuld
Und dämpfe falsches Regesein!*

*Dann folgt es deinem Heilsgebot,
Kein Übel locke seinen Sinn,
Es freut sich wahren Guts Gewinn
Und weiß im Leben nichts vom Tod.*



Wege zu Hildegard von Bingen

von Barbara Stühlmeyer

*Im Alter von
drei Jahren
machte sie eine
Erfahrung, die
ihr ganzes
weiteres Leben
bestimmen
sollte.
Sie sah ein
helleuchtendes
Licht, in dem
sich Gott ihr
offenbarte.*

Sie war mit Sicherheit die bekannteste Nonne des 12. Jahrhunderts. Hildegard von Bingen hat eine Menge besonderer Eigenschaften, die es damals wie heute leicht machen, sich für sie zu interessieren. Geboren ist sie 1098, in dem Jahr, in dem die christlichen Kreuzfahrer die Stadt Jerusalem eroberten. In dem kleinen Dorf Bermersheim bei Alzey kann man noch heute die Kirche besichtigen, in der Hildegard getauft worden ist. Ihre Eltern, Hildebert und Mechthild von Bermersheim waren Adelige. Das war ein Punkt, der Hildegard später Sicherheit gegeben hat. Sie war mit den wichtigen Repräsentanten in Politik und Kirche entweder bekannt oder verwandt. Sicherheit war etwas, das sie sehr nötig hatte. Denn im Alter von drei Jahren machte sie eine Erfahrung, die ihr ganzes weiteres Leben bestimmen sollte. Sie sah ein hellleuchtendes Licht, in dem sich Gott ihr offenbarte. Die Folge dieser Erfahrung war, dass Hildegard über eine Begabung verfügte, die man als einen vertieften Einblick in die Zusammenhänge des Lebens und in das Wesen und die Persönlichkeit der Menschen, die sie umgaben, bezeichnen kann. Hildegard erlebte diesen »Durchblick« in Form von Bildern, die sie verstehen ließen, was die Menschen um sie herum bewegte. Natürlich machte diese Begabung sie zu einer gefragten geistlichen Begleiterin. Doch zunächst galt es für Hildegard, selbst mit ihrer visionären Begabung umgehen zu lernen. Die Eltern ließen ihre jüngste Tochter zunächst zusammen mit der nur wenig älteren Jutta von Sponheim erziehen. Mit 12 Jahren ging Hildegard dann zusammen mit Jutta in die Frauenklausur des erst kurz zuvor neugegründeten Benediktinerklosters auf dem Disibodenberg. Dort bekam sie mit dem Benediktinermönch Volmar einen Lehrer, der Zeit ihres Lebens ihr Freund und, wie sie schreibt »Mitwisser ihrer Geheimnisse« sein würde. Bei ihm studierte sie Theologie und die Artes. Als Jutta im Alter von 36 Jahren starb, wurde Hildegard zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Als erste Frau des Mittelalters wurde sie mit dem Titel Abbatissa, Äbtissin angedredet. In den nun folgenden Jahren verdichtet sich Hildegards besondere Begabung und drängt nach außen. Sie empfängt in einer Vision den Auftrag, das, was sie sieht, zu veröffentlichen. Da ihr das kirchenrechtliche *Procedere* vertraut ist, scheut sie verständlicherweise vor diesem Auftrag zurück. Visionen zu haben, war im Mittelalter zwar eher akzeptiert als heute, wer aber das, was er sah, veröffentlichen wollte, musste sich einer strengen Prüfung

unterziehen. Dabei ging es zunächst darum, die geistige und seelische Gesundheit festzustellen, also eine psychopathologische Indikation auszuschließen. In einem zweiten Schritt wurde dann geprüft, ob der Inhalt der Visionen mit der Lehre der Kirche übereinstimmte. Volmar ermutigte Hildegard zur Veröffentlichung und erreichte, dass sie, zunächst probeweise, mit der Niederschrift begann. Als Hildegard sich einmal entschlossen hatte, den Schritt in die Öffentlichkeit zu wagen, bereitete sie den Erfolg ihres Werkes zielstrebig vor. Sie nahm Kontakt zu Bernhard von Clairvaux auf, der von vielen als der heimliche Papst des Jahrhunderts angesehen wurde. Zumindest in den vierziger und fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts wird man dies als zutreffend ansehen können. Und so war es ein diplomatisch geschickter Schachzug Hildegards, Bernhards Urteil zu erbitten, da der amtierende Papst zu dieser Zeit, Eugen III, ein Zisterzienser und Schüler Bernhards war. Und tatsächlich schickte Bernhard nicht nur ein ermutigendes Schreiben an Hildegard, er betrieb auch die Anerkennung ihrer Schriften auf der Europäischen Bischofssynode von Trier 1147. Damit war Hildegard mit einem Schlag europaweit bekannt. Zum Entsetzen der Disibodenberger Mönche, die sich von ihrer Popularität finanzielle Vorteile erhofften, verkündet sie kurz nach ihrer öffentlichen Anerkennung, sie werde nun ein Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen gründen. Und genau das tut sie auch unter erheblichen Schwierigkeiten sachlicher, finanzieller und menschlicher Natur. Nachdem eine Reihe von Schwestern ihr Kloster wegen der Strapazen verlassen haben, die Hildegard ihnen mit der Neugründung abverlangte, blühte der Konvent auf und wurde wenige Jahre später um das Kloster in Eibingen erweitert. Hildegard schrieb in dieser Zeit ihre drei Visionswerke. Das erste beschäftigt sich mit Schöpfungs- und Erlösungstheologie. Es macht deutlich, auf welche Weise die liturgischen Feiern heilend und heiligend wirken. Um dies wirklich für alle erlebbar zu machen, textet und komponiert Hildegard ein liturgisches Singspiel mit dem Titel »Ordo virtutum«, was man mit »Spiel der inneren Kräfte« übersetzen kann. In diesem psychodramatischen Stück inszeniert Hildegard einen exemplarischen menschlichen Entwicklungsweg. Die Protagonistin, die Seele, lernt auf diesem Weg, auf das hin achtsam zu werden, was sie zu einem freien, gereiften und erfüllten Leben führt. Ihr zweites Visionswerk, auf das ich später noch näher eingehen werde, ist eine ethische Schrift. Sie setzt sich in dialogischer Form mit der Vielfalt menschlicher Handlungsmöglichkeiten auseinander. Ihr drittes Visionswerk entfaltet eine wunderbare Kosmostheologie, in der Hildegard deutlich macht, dass Mikro- und Makrokosmos

*Hildegard
macht deutlich,
auf welche
Weise die
liturgischen
Feiern heilend
und heiligend
wirken.*

*In ihren
heilkundlichen
Schriften
kombiniert
Hildegard das
medizinische
Wissen ihrer
Zeit mit
ihren eigenen
Erfahrungen.*

untrennbar miteinander verbunden sind. In ihren beiden heilkundlichen Schriften kombiniert Hildegard das medizinische Wissen ihrer Zeit mit ihren eigenen Erfahrungen und Einsichten. Last but not least ist von ihr das umfassendste kompositorische Werk einer Frau des Mittelalters überliefert. Sie textete und komponierte 77 Lieder und das bereits erwähnte Singspiel *Ordo Virtutum*. Die Gesänge schrieb sie nicht nur für ihren eigenen Konvent, sondern auch im Auftrag anderer Klöster. Ihr Bekanntheitsgrad führte dazu, dass sie bis ins hohe Alter Predigtreisen unternahm. Sie predigte auf öffentlichen Plätzen, so etwa in Köln oder Bamberg, und sie unternahm in Klöstern das, was wir heute Supervision nennen würden. Als sie vor 825 Jahren, im Jahre 1179 starb, wurde am Himmel eine Lichterscheinung beobachtet.

Eine Vorläuferin der Reformation

Glaukt man Andreas Osiander, war Hildegard von Bingen eine Vorläuferin der Reformation. Die Belege, die der Theologe, der seit 1522 als Pfarrer an der Nürnberger St. Lorenzkirche wirkte und dort gemeinsam mit Lazarus Spengler, dem Meistersinger Hans Sachs und dem humanistischen Ratsherren Willibald Pirckheimer die Reformation durchsetzte, dafür anführte, sind durchaus überzeugend. »Ihr seid Nacht, die Finsternis aushaucht, und wie ein Volk, das nicht arbeitet und aus Trägheit nicht im Licht wandelt. ... Ihr ... lasst euch von jedem daherfliegenden weltlichen Namen lahmlegen. Mit eurem leeren Getue verscheucht ihr aber bestenfalls im Sommer einige Fliegen. ... Ihr liegt am Boden und seid kein Halt für die Kirche. Und wegen so vieler Nichtigkeiten und Eitelkeiten unterweist ihr die Leute nicht und gestattet nicht, dass sie bei euch Belehrung empfangen, indem ihr sprecht: Wir können unmöglich alles schaffen.« Das waren keineswegs Andreas Osianders feurige Worte, mit denen er den Nürnbergern die Reformation nahebringen und seine katholischen Kollegen kritisieren wollte, sondern die Predigt, die Hildegard von Bingen dem Klerus von Köln hielt. Kein Wunder, dass Osiander, als er diesen und andere Texte in einer Nürnberger Bibliothek entdeckte, begeistert war und sie sofort drucken ließ. Hildegard gehörte in Nürnberg offenbar zur Standardlektüre, denn nicht nur in der Bibliothek des Kartäuserklosters, in der Osiander fündig geworden war, auch in anderen Büchersammlungen der Stadt war die Äbtissin aus dem 12. Jahrhundert vertreten. Ihre Kleruskritik gefiel den Reformatoren ganz außerordentlich gut und so machten sie die Benediktinerin, die in der Reformationszeit nicht zuletzt durch die Aufnahme in Hartman Schedels Weltchronik populär geworden war, zu einer Vorläuferin ihrer eigenen Bewegung.

*Ihre Kleruskritik
gefiel den
Reformatoren
ganz außeror-
dentlich gut.*

Mit Gut und Böse im Gespräch – praktische Ethik bei Hildegard von Bingen

*Hildegards
Rezept gegen die
allgemeine
Orientierungslo-
sigkeit war
ebenso einfach
wie wirkungs-
voll. Sie brachte
die Kräfte
miteinander ins
Gespräch.*

Was kann man tun, wenn Spaltungen Kirche und Gesellschaft bedrohen und die Moral aus den Fugen gerät? Als Mutter Teresa einmal von einem Reporter gefragt wurde, was sich als Erstes in der Kirche ändern muss, antwortete die Ordensfrau: Sie und ich. Auch Hildegard setzt bei ihrem Lösungsvorschlag dort an, wo die Probleme ihre Wurzel haben, beim Menschen. Ihre Ethik ist praktisch und handlungsorientiert. Hildegard begann 1158 mit ihrem zweiten Visionswerk und arbeitete fünf Jahre daran. Der Grund für die Niederschrift einer praxisbezogenen Ethik lag auf der Hand. Der Streit zwischen Kaiser und Papst lähmte die Gesellschaft, und auch in der Kirche war man sich keineswegs darüber einig, wo der rechte Weg verläuft. Auf ihren Predigtreisen und bei der Visitation vieler Klöster hatte die Benediktinerin hautnah erlebt, vor welchen Schwierigkeiten die Menschen standen. Die Probleme im Umgang mit Regeln waren offensichtlich. Viele hatten das Gefühl dafür verloren, von welchen Kräften sie sich leiten ließen. Hildegards Rezept gegen die allgemeine Orientierungslosigkeit war ebenso einfach wie wirkungsvoll. Sie brachte die Kräfte miteinander ins Gespräch. In der Psychotherapie kennen wir heute ganz ähnliche Konzepte. In der Familienaufstellung lernen wir unsere Funktion in dem sozialen Netzwerk kennen, das uns am meisten prägt. Indem wir den einzelnen Rollen, die wir im Leben spielen, eine Stimme geben, ihre Bedürfnisse, Wünsche und Fragen formulieren, können wir einen Ausgleich der Interessen und eine Versöhnung einander widersprechender Ansprüche erreichen. Hier setzt Hildegards Ethikkonzept an. Sie gibt den positiven und negativen Kräften eine Stimme. Spannend für uns heute ist, wie unmittelbar wir in den Lastern, die sie zu Wort kommen lässt, gute alte Bekannte entdecken, während die Tugenden uns ungleich sperriger erscheinen. Im Echo, das die Worte der einzelnen Kräfte in uns hervorrufen, lernen wir unseren Standort besser kennen, können orten, welche von ihnen unser Leben bestimmen, um dann darüber zu entscheiden, ob der Raum, den sie sich genommen haben mit dem übereinstimmt, den wir ihnen zugestehen möchten.

Die neue Perspektive

Hildegards Ethikbuch hat sechs Teile. Im Gegensatz zu ihren anderen Visionswerken durchzieht eine einzige Schau das gesamte Buch. Das, was sie sieht, wird aber in jedem Teil des Werkes aus einer anderen Perspektive betrachtet. Wäre der *Liber vitae meritorum* eine Komposition, würde man seinen Aufbau als

»Thema mit Variationen« bezeichnen. Durch den Perspektivwechsel erscheint das eine Bild jedes Mal in einem anderen Licht. Die Sechszahl seiner Teile hat auch eine symbolische Bedeutung. Sie bezieht sich auf das Christusmonogramm, dessen beide ineinander verschlungene Buchstaben Chi und Ro, die in der lateinischen Schrift wie X und P aussehen, sechs Arme haben. Was Hildegard damit ausdrücken will, ist: Der innere Bezugspunkt all unseren Bemühens ist Christus. Von ihm haben die positiven Kräfte ihre Energie und in seiner Kraft können wir die negativen Einflüsse überwinden.

Als Hildegard ihr Ethikbuch schrieb, hatte sie bereits einige Erfahrung mit der praktischen Umsetzung des Ausgleichs der inneren Kräfte. In ihrem *Ordo virtutum* hatte sie die Tugenden, die Laster und ihr Ringen um die Seele bereits wirkmächtig inszeniert. Thema dieses musikalischen Theaterstückes ist ein exemplarischer Lebensweg. Protagonisten sind die Seele, 15 Kräfte, die Heiligen des Alten Bundes und der Teufel, der als Diabolus, als Durcheinanderwerfer bezeichnet wird. In dem fünfteiligen Spiel erlebt die zunächst glückliche Seele, wie schwer der gute, zu Gott führende Weg sein kann. Zermürbt öffnet sie sich für die Argumente des Durcheinanderwerfers, der sie auffordert, den engen Weg der Tugend zu verlassen und es sich auf dem breiten Weg bequem zu machen. Die guten Kräfte präsentieren sich im innersten Kern des Spiels der hoffnungslosen, in sich verkrümmten Seele, und es gelingt ihnen, sie nach und nach aufzurichten und zu einem neuen Versuch zu motivieren, den Weg des Lebens zu beschreiten. Das Spiel der Kräfte wurde von Hildegard und ihren Schwestern im neu errichteten Kloster auf dem Rupertsberg aufgeführt. Der Konvent hatte zu dieser Zeit eine schwierige Phase hinter sich. Der Klosterneubau hatte von den Schwestern Verzicht auf zahlreiche Annehmlichkeiten verlangt. In der ersten Zeit lebten die Nonnen ohne Heizmöglichkeiten in Holzhütten und arbeiteten selbst auf dem Bau mit. Einige der adeligen Frauen konnten sich damit nicht arrangieren. Es kam zu Streitigkeiten und viele verließen das Kloster. Die Konzentration auf die guten, die Gemeinschaft aufbauenden Kräfte und ihre wirkmächtige Inszenierung hatte für Hildegard und ihre Schwestern also durchaus einen Sitz im Leben.

Hildegard über Hildegard

Wer Hildegard wirklich kennenlernen und verstehen will, darf nicht an der facettenreichen Außenseite ihres reichhaltigen Werkes stehen bleiben. Diese Sicht auf die Außenseite lädt, das zeigt die Rezeptionsgeschichte ganz eindeutig, dazu ein, die je eigenen Wünsche und Vorstellungen auf Hildegard zu projizie-

»Wie sanfte
Regentropfen
träufelte es aus
dem Hauche
Gottes in
das Erkennen
meiner Seele.«

ren. Deshalb möchte ich zum Abschluss Hildegard selbst zu Wort kommen lassen. Da, wo sie in ihren theologischen Schriften, in ihrer Autobiografie oder in ihrem Briefwechsel von sich selbst spricht, kommt sie uns ganz persönlich nahe. Wir erleben sie gewissenmaßen aus der Innenschau. In der Vita findet sich aber auch eine Beschreibung visionären Erlebens, die in ihrer Intimität den Erfahrungen der Mystikerinnen des 13. Jahrhunderts wie Mechthild von Magdeburg oder Gertrud von Helfta ähnelt: »Einige Zeit später sah ich eine geheimnisvolle, wunderbare Schau, sodass ich zuinnerst erschüttert wurde und die Empfindungen meines Körpers erloschen. Denn mein Bewusstsein wurde derart gewandelt, als ob ich mich selbst nicht mehr konnte. Und wie sanfte Regentropfen träufelte es aus dem Hauche Gottes in das Erkennen meiner Seele, so wie der Heilige Geist den Evangelisten Joannes erfüllt hat, als er an Jesu Brust die tiefgründige Offenbarung empfing.« An diese Schilderung anschließend entwickelt Hildegard eine in der Schau empfangene Exegese des Johannesprologes. Es ist bezeichnend für ihre christozentrische Theologie, dass sie gerade in Bezug auf diese zentrale Stelle des Neuen Testaments eine Erfahrung macht, die sie mit der des Jesus eng verbundenen Jüngers Johannes vergleicht, während sie an anderen Stellen ihres Werkes, wie z.B. dem »*Liber divinorum operum*«, eher eine Identifikation mit Paulus erkennen lässt, der, wie sie, Jesus nicht als Mensch begegnet ist, sondern von ihm in einer Lichtvision in den Dienst genommen wurde.

Dr. Barbara Stühlmeyer (1964) ist Oblatin der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard, Eibingen. Sie hat zahlreiche Bücher über Hildegard von Bingen und spirituelle Themen veröffentlicht und arbeitet als Redakteurin für die Zeitschriften Musica sacra und Karfunkel, sowie als freie Journalistin für verschiedene Zeitschriften und Zeitungen.*

Literatur von Barbara Stühlmeyer über Hildegard:

- Die Gesänge der Hildegard von Bingen, Olms, Hildesheim, 2003.
- In einem Meer von Licht. Heilende Gesänge der Hildegard von Bingen, Butzon und Bercker, Kevelaer, 2004.
- Tugenden und Laster. Wegweisung im Dialog mit Hildegard von Bingen, Beuron Kunstverlag, Beuron, 2012.
- Die Geheimschrift. Mit Hildegard von Bingen auf Spurensuche, Verlag Haus Altenberg, Düsseldorf und Butzon und Bercker, Kevelaer, 2013.

- Wege in sein Licht. Eine spirituelle Biografie über Hildegard von Bingen, Beuroner Kunstverlag, Beuron, 2013.
- Hildegard von Bingen, Leben, Werk, Verehrung, Topos, Kevelaer, 2014.

Mittwoch

IV

An den Erschaffer von Sonne und Mond

*O Himmelsgott, Allheiligkeit,
Der du des Glanzrunds Herz bemalst
Mit Feuerschimmer, und verstrahlst
Das schöne Leuchten weit und breit –*

*Der du am vierten Tag voll Pracht
Der Sonne Flammenrad entfacht,
Besorgt des Mondes Gang und Saft;
Der Sterne weite Wanderschaft,*

*Daß du den Nächten und dem Licht
Zuteiltest ihre Zeit und Schicht,
Den Monatslauf von Urbeginn
Als sichres Zeichen setztest hin –*

*Mach leuchtend unsres Herzens Haus!
Wisch ab der Seelen dunklen Graus!
Zerreiße unsrer Schulden Bast,
Nimm fort der Sünde finstre Last.*



Frère Roger – Ein Leben für Versöhnung und Gemeinschaft

Ein Beitrag zum 100. Geburtstag von Roger Schutz

von Gerhard Sattler

*Von Anfang an
war die Versöh-
nung zwischen
den Kirchen ein
Grundanliegen
von Frère Roger.*

Anwalt der Versöhnung

Am 18. August 2005, zwei Tage nach dem gewaltsamen Tod von Frère Roger, stand im englischen „The Independent“ in einem Nachruf der Satz: „Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass Frère Roger der größte Anwalt der Versöhnung zwischen den christlichen Kirchen seit den schmerzlichen Spaltungen der Reformationszeit ist.“¹

Von Anfang an war die Versöhnung zwischen den Kirchen ein Grundanliegen von Frère Roger. Schon in seinem frühen Buch „Im Heute Gottes leben“ von 1958 schreibt er: „Die kommenden Generationen werden den Widerspruch der Aufspaltung der Christen in verschiedene Konfessionen immer weniger ertragen.“² Und jahrelang konnte man am Eingang der „Kirche der Versöhnung“ in Taizé in großen Lettern in verschiedenen Sprachen lesen: „Ihr, die ihr hier eintretet, versöhnt euch, der Vater mit seinem Sohn, der Mann mit seiner Frau, der Glaubende mit dem, der nicht glauben kann, der Christ mit seinem Bruder.“

Doch Versöhnung unter den Christen war für Frère Roger und für die von ihm gegründete Gemeinschaft kein Ziel an sich. Es ging ihm und es geht der Communauté von Taizé bis heute um die Versöhnung aller Menschen. Eine zentrale Frage für ihn war: „Wie kann die Kirche, die Gemeinschaft der Christen, innerhalb der ganzen Menschheitsfamilie zu einem Ferment universaler Gemeinschaft und Freundschaft werden?“³

In einem seiner Tagebücher schreibt Frère Roger über die Communauté: „Wer sind wir? Eine kleine, zerbrechliche Gemeinschaft, die von einer wahnwitzigen Hoffnung lebt, von der Hoffnung auf die Aussöhnung der Christen und aller Menschen untereinander!“⁴

Die ersten Brüder

Wie ist es zur Gründung der Communauté von Taizé gekommen?

¹ J.-C. Escaffit: „Die Geschichte von Taizé“, Herder 2009, S. 30.

² Frère Roger: „Im Heute Gottes leben“, Les Presses de Taizé 1976, S. 77.

³ Tonbild Taizé, Christophorus 1983, S. 5.

⁴ Frère Roger: „Die Gewalt der Friedfertigen“, Herder 1975, S. 53.

Ihr Gründer Roger Schutz wurde am 12. Mai 1915 in Provence in der Schweiz als Jüngster von neun Geschwistern geboren. Sein Vater, ein reformierter Pfarrer, war anspruchsvoll und streng. 1931 erkrankte Roger an einer Lungentuberkulose, die ihn jahrelang plagte. Er wollte sich nach der Schulzeit eigentlich der Literatur und Poesie widmen, doch sein Vater bestand darauf, dass er Pfarrer werden solle. „Ich lehnte mich nicht auf, wir wurden so erzogen“, sagte Frère Roger später dazu lapidar.¹

So studierte er von 1936 bis 1940 Theologie in Lausanne und Straßburg. Er wurde 1938 zum Vorsitzenden des „Christlichen Studentenbundes“ in Lausanne gewählt, und schon damals hat sich eine Gruppe in der von ihm so genannten „Grande Communauté“ zusammengeschlossen.

Dann brach 1939 der Krieg aus. Die Niederlage Frankreichs weckte in Roger das Verlangen, dort ein Leben in Einfachheit und Gebet zu führen und Menschen zu helfen, die unter den Ereignissen zu leiden hatten.

Nachdem er mehrere Häuser in Augenschein genommen hatte, beschloss er im August 1940, sich in Taizé niederzulassen, das in der „Freien Zone“ lag, wenige Kilometer von der Demarkationslinie entfernt. So konnte er Flüchtlingen, vor allem Juden, Unterschlupf gewähren. Seine Schwester Geneviève unterstützte ihn dabei.

Als er im November 1942 gerade in der Schweiz war, durchsuchte die Gestapo das Haus. Roger blieb in Genf und begann dort ein gemeinschaftliches Leben mit den ersten Brüdern.

Im Juli 1944 wurde er zum Pfarrer ordiniert, und im Oktober 1944 zogen vier Brüder miteinander von Genf nach Taizé ins „Haus Cluny“, wie sie es damals nannten, um ein gemeinsames Leben mit Tagesgebeten, körperlicher Arbeit, geistiger Beschäftigung, Gastfreundschaft und kirchlicher Mitarbeit in der Umgebung zu führen.

Nach Kriegsende 1945 holten die Brüder jeden Sonntagmorgen deutsche Kriegsgefangene aus der Umgebung ins Haus. „Wir beteten kurze Zeit zusammen und teilten die wenige Nahrung, die wir auftreiben konnten“, erzählt Frère Roger.²

Seit der französischen Revolution war Taizé ohne Priester und Sonntagsgottesdienst, die romanische Kirche längst nicht mehr benutzt. So erlaubte Nuntius Roncalli von Paris, der spätere Papst Johannes XXIII., 1948 den Brüdern, die Kirche für ihre Stundengebete zu benutzen.

¹ „Die Geschichte von Taizé“, S. 19.

² A.a.O., S. 42.

Nach Kriegsende 1945 holten die Brüder jeden Sonntagmorgen deutsche Kriegsgefangene aus der Umgebung ins Haus.



„Vom ersten Tag an spielte die Musik in der Communauté eine große Rolle“, sagt Frère Roger.³ Ab 1948 hat Pater Gelineau, ein Pionier des französischsprachigen liturgischen Gesangs, für die Brüder mehrstimmige Psalmen geschrieben.

An Ostern 1949 legten die ersten 7 Brüder ihr Gelübde ab. Zum ersten Mal gingen Männer aus den reformatorischen Kirchen ein lebenslanges Engagement in Ehelosigkeit und Gütergemeinschaft ein. 1961 kam der erste anglikanische Bruder, und 1969 der erste katholische Bruder dazu. Heute sind es ca. 100 Brüder, je zur Hälfte aus den reformatorischen Kirchen und der katholischen Kirche.

Im Winter 1952/53 schrieb Frère Roger die „Regel von Taizé“, und konzentrierte sich dabei auf grundlegende Orientierungen für das gemeinsame Leben. Mehrfach hat er sie umgeschrieben. Heute ist sie durchdrungen von einer tiefen Spiritualität und wird in Taizé „Die kleine Quelle“ genannt.

Gemeinschaft zieht Kreise

Von Anfang an ist es Leitlinie der Communauté, in ihrem Umfeld keine organisierte Bewegung anzustreben. Die Besucher von Taizé sollen sich in ihren Kirchengemeinden und Gemeinschaften zuhause einbringen, und schon in den Fünfzigerjahren hat die Gemeinschaft einen festen Platz unter den Vorkämpfern der ökumenischen Bewegung.

Im Oktober 1958 wird Kardinal Roncalli zum Papst gewählt – eine Wende in der Geschichte von Taizé. Bereits im November 1958 empfängt Johannes XXIII. Frère Roger und Frère Max Thurian zu einer Privataudienz und lädt sie ein, als Beobachter am 2. Vatikanischen Konzil teilzunehmen.

Reisen führen Frère Roger auch zu verschiedenen Patriarchen und Bischöfen der Orthodoxen Kirche.

1958 kommt es zu einer Begegnung von Brüdern mit Lothar Kreyssig, dem damaligen Leiter von „Aktion Sühnezeichen“. Spontan spricht sich Kreyssig dafür aus, als Projekt von „Aktion Sühnezeichen“ eine neue Kirche in Taizé zu bauen. Am 6. August 1962 wird die „Kirche der Versöhnung“ eingeweiht. Evangelische, katholische, orthodoxe und anglikanische Kirchen entsenden Vertreter. Und „Aujourd’hui“, die damalige Zeitschrift von Taizé, schreibt: „Zum ersten Mal haben sich hier Kirchenverantwortliche aller christlichen Konfessionen versammelt und im Chor derselben Kirche dasselbe Stundengebet gesungen.“⁴

*Die Besucher
von Taizé sollen
sich in ihren
Kirchengemein-
den und
Gemeinschaften
zuhause ein-
bringen.*

³ A.a.O., S. 46.

⁴ A.a.O., S. 67.

Schon früh entsendet die Gemeinschaft Brüder nach draußen, und es entstehen Fraternitäten, zunächst in Frankreich, später in den USA, der Elfenbeinküste, in Algerien, immer in Brennpunkten und unter den Ärmsten der Armen, etwa in Bangladesch. Die Brüder kommen mit keinem Programm und keinem Projekt. Sie setzen ein Zeichen, indem sie das Leben der einfachen Menschen in ihrem Umfeld teilen und zu sich einladen.

Auch in Taizé selbst lebt die Communauté sehr einfach und von ihrer eigenen Hände Arbeit. Niemals nimmt sie Spenden oder Erbschaften für sich an. In den Anfangszeiten sind sie in der Landwirtschaft tätig, später entstehen eine Töpferwerkstatt, Kunstwerkstätten oder eine Druckerei. Die Mitarbeit in der Umgebung in der Agrargenossenschaft, als Bergarbeiter, Ärzte oder Pfarrer muss im Lauf der Zeit aus verschiedenen Gründen aufgegeben werden.

Die Beziehung der evangelischen Kirchen in Frankreich zu Taizé war bisweilen recht spannungsvoll. Taizé wurde ihnen zu „papistisch“. Immerhin war Frère Roger der einzige evangelische Christ in der Geschichte, der zum Vertrauten von drei Päpsten wurde (Johannes XXIII., Paul VI. und Johannes Paul II.). Aber auch bei Vertretern der katholischen Kirche gab es Unverständnis und Missverständnisse. Bei den Konservativen wurden die Jugendtreffen als „linkslastig“ angesehen, und man argwöhnte, dass sich die katholischen Jugendlichen von ihrem überlieferten Glauben entfremden. Manchmal wirkte der Hügel von Taizé in diesen Jahren tatsächlich wie ein ausgelassenes Jugendfestival. 1974 wurde Frère Roger sogar zu einer Befragung beim Heiligen Offizium nach Rom „einbestellt“. Doch Paul VI. spricht Frère Roger erneut sein volles Vertrauen aus.

Die Jugendtreffen

1966, vom 2. bis 5. September, ist die 1. internationale Jugendversammlung in Taizé, am Ostersonntag 1970 wird unter Beteiligung von 2.500 Jugendlichen aus 35 Nationen das „Konzil der Jugend“ angekündigt, und im August 1974 sind 40.000 Jugendliche auf dem Hügel von Taizé, als das „Konzil der Jugend“ ausgerufen wird. Dabei werden Botschaften von vielen Kirchenverantwortlichen verlesen, vom Papst, dem Erzbischof von Canterbury, dem Patriarchen von Konstantinopel, dem Generalsekretär des Weltkirchenrats, dem Ratsvorsitzenden der EKD ... Kardinal König aus Wien grüßt die Jugendlichen, „besonders alle, die nicht glauben oder den Glau-



ben verloren haben, alle, die Atheisten sind oder zu sein glauben.“⁵

Ab 1976 verbrachte Frère Roger in der Folge des Konzils mit Jugendlichen jeweils am Jahresende mehrere Wochen im Elendsviertel einer Großstadt, in Kalkutta, Hongkong, Temuco etc. Und ab 1977 wurde im Rahmen der Europäischen Jugendtreffen zwischen Weihnachten und Neujahr, die seither jährlich in einer europäischen Großstadt stattfinden, jeweils ein Jahresbrief verlesen, der dann im folgenden Jahr Gesprächsgrundlage für die Jugendtreffen in Taizé war.

Seit 1980 gab es immer wieder auch Treffen in Osteuropa, etwa in Dresden mit 6.000 Teilnehmern, in Erfurt mit 10.000 Teilnehmern bis hin zum Treffen in Breslau 1989 kurz nach dem Fall der Mauer. In der Zeit danach gab es einen regelrechten Zustrom von Jugendlichen Osteuropas, vor allem aus Polen, nach Taizé. An manchen Europäischen Jugendtreffen nahmen nun über 100.000 Jugendliche teil, etwa 1992 in Wien oder 1994 in Paris. Doch anders als andere neue geistliche Bewegungen verweist die Communauté die Jugendlichen nach wie vor auf ihre Ortskirche und die Gemeinden, aus denen sie kommen.

Beim Jugendtreffen 1980 in Rom sagte Frère Roger im Petersdom beim gemeinsamen Gebet mit dem Papst: „Ich fand meine Identität als Christ darin, in mir den Glauben meiner Ursprünge mit dem katholischen Glauben zu versöhnen, ohne mit irgend jemandem zu brechen.“⁶

*„Ich fand meine
Identität als
Christ darin, in
mir den Glau-
ben meiner
Ursprünge mit
dem katholi-
schen Glauben
zu versöhnen,
ohne mit irgend
jemandem zu
brechen.“*

Universelle Gemeinschaft

Sein ganzes Leben lang war Frère Roger vom Gedanken der „Gemeinschaft“ beseelt: in Gebet und Kontemplation die Gemeinschaft mit Gott zu suchen und zu leben, die Gemeinschaft unter den Christen anzustreben und auf dem Weg hin zur Einheit der Kirche weiterzugehen, und um die Gemeinschaft unter allen Menschen durch Versöhnung, ein einfaches Leben und den Kampf für Gerechtigkeit zu ringen.

„Nicht um ihrer selbst willen ist uns die Kirche wichtig“, sagt er, „wohl aber dann, wenn sie uns anspornt, Gott an der Quelle der Anbetung zu suchen, ... und wenn sie zu einem Ort der Gemeinschaft für die ganze Menschheit wird.“⁷ Schon 1965 schreibt er: „Ob orthodox, katholisch oder evangelisch, wir alle sind mit dem Siegel des Universalen bezeichnet, wir

⁵ A.a.O., S. 127.

⁶ A.a.O., S. 179.

⁷ Fr. Roger: Einer Liebe Staunen, Herder 1980, S. 85.

alle sind bestimmt, Menschen zu werden, die in jedem Geschöpf das Abbild des Schöpfers erkennen können.“⁸

In diesem Sinn hat Frère Roger auch die *Communauté* selbst verstanden: „Wer bist du, kleine, auf verschiedene Orte der Welt verteilte *Communauté*? Ein Gleichnis der Gemeinschaft, ein einfacher Widerschein einer einzigartigen Gemeinschaft, die der Leib Christi, seine Kirche ist, und dadurch auch ein Ferment in der Menschheitsfamilie.“⁹

Und so hat er auch den Sinn der Jugendtreffen gesehen: „Warum sind wir hier auf dem Hügel – wir, die Brüder und die Jugendlichen, die Woche für Woche heraufkommen? Wir sind hier, um uns von Gott ergreifen, bearbeiten, im Innern unseres Seins verwandeln zu lassen.“¹⁰

Das gemeinsame Gebet als Quelle

*Von Anfang an
war es ihm
wichtig, das
christliche
Leben ganz in
das Leben der
Menschen zu
integrieren.*

Von Anfang an war es ihm wichtig, das christliche Leben ganz in das Leben der Menschen zu integrieren. „Den Menschen so nehmen, wie er ist, ihn aus seinem Innern heraus verstehen“¹¹, das war sein Herzenswunsch.

Deshalb sollte auch das gemeinsame Gebet zusammen mit den Jugendlichen so verständlich wie möglich sein. Er konnte sagen: „Sich auf den einfachsten Wegen Christus anschließen. Wenn du auf deinen eigenen Atem hinhörst – du hast Anteil an einem Leben.“¹² Oder: „Das Wesen des Gebets vollzieht sich vor allem in einem großen Schweigen.“¹³ Den Jugendlichen rief er zu: „Lass dich nicht festlegen auf die Alternative: Engagement auf Seiten der Unterdrückten oder Suche nach den Quellen. Nicht Kampf oder Kontemplation, sondern das eine mit dem andern zusammen, das eine als Quelle des andern.“¹⁴

So wurden die Gebetszeiten in Taizé immer mehr vereinfacht. Frère Roger selbst sagte: „In unseren Anfängen haben wir vor allem ein monastisches Gebet erarbeitet. Um uns besser in das Volk Gottes einzugliedern, haben wir anschließend Wege gesucht, es zugleich meditativer, allen Generationen zugänglicher und so universal wie möglich zu gestalten.“¹⁵ Und

⁸ Fr. Roger: *Die Dynamik des Vorläufigen*, Herder 1978, S. 57.

⁹ Fr. Roger: *Vertrauen wie Feuer*, Les Presses de Taizé 1984, S. 82.

¹⁰ *Einer Liebe Staunen*, S. 59.

¹¹ *Im Heute Gottes leben* S. 70.

¹² Fr. Roger: *Kampf und Kontemplation*, Herder 1975, S. 25.

¹³ A.a.O., S. 114.

¹⁴ Fr. Roger: *„Aufbruch ins Ungeahnte“*, Herder 1977, S. 15.

¹⁵ Fr. Roger: *Blühen wird deine Wüste*, Les Presses de Taizé 1983, S. 104.



einer der Brüder sagt: „Es ist uns ein Anliegen, dass jede und jeder dank schlichter Worte und leicht zu erlernenden Melodien zur Einfachheit des Gebetes findet.“

Seit Mitte der Siebzigerjahre entstehen zusammen mit dem Pariser Kirchenmusiker Jacques Berthier die vielen bekannten „Gesänge von Taizé“, und die drei Tagesgebete werden so schlank wie möglich gehalten, frei von allem, was an Form oder Ausführung bei den Jugendlichen Langeweile aufkommen lassen könnte. Einige Sätze aus der Bibel, Fürbitten und Gebet, eine Zeit der Stille und immer wieder Gesänge, das ist alles. Doch so einfach Gestalt und Inhalt auch sind, ist die Liturgie der Gebete doch sehr überlegt durchgestaltet.

Auf dem Weg

Bis heute will Taizé jeden Einzelnen zu einem Pilgerweg einladen. „Jeder kann aus seinem Leben einen inneren Pilgerweg zu Gott machen – und einen Weg hin zu den anderen.“¹⁶

Frère Roger hat es einmal so gesagt:

„Der seit Jahren von Taizé ausgehende ‚Pilgerweg des Vertrauens auf der Erde‘ organisiert die Jugendlichen nicht zu einer festen Bewegung, sondern ermutigt sie, in der eigenen Stadt, im Dorf, in der Kirchengemeinde, mit allen Generationen, von den Kindern bis zu den alten Leuten, Frieden zu stiften und Vertrauen zu schaffen. Jeder kann sein Leben als eine Art Pilgerweg des Vertrauens gestalten.“¹⁷

So hat Frère Roger sein Leben für Versöhnung und Gemeinschaft gelebt.

*Für ihn war
„Gemeinschaft“
einer der
schönsten
Namen der
Kirche.*

Für ihn war „Gemeinschaft“ einer der schönsten Namen der Kirche. In ihr durfte kein Platz für gegenseitige Verurteilungen sein.

„Wenn die Kirche unermüdlich zuhört, heilt und die Versöhnung lebt, wird sie zu dem, was sie ist, wo es in ihr am hellsten leuchtet: eine Gemeinschaft der Liebe, des Erbarmens und des Trostes, lauterer Widerschein des auferstandenen Christus. Nie auf Distanz, nie in Abwehr befangen und befreit von Strenge, kann sie bis in die Herzen das schlichte Vertrauen des Glaubens ausstrahlen.“¹⁸

*„Christus, dein Licht verklärt unsre Schatten,
lasse nicht zu, dass das Dunkel zu uns spricht.
Christus, dein Licht erstrahlt auf der Erde
und du sagst uns: Auch ihr seid das Licht.“*

¹⁶ Die Geschichte von Taizé, S. 217.

¹⁷ Zitiert ebd.

¹⁸ Fr. Roger: In allem ein innerer Friede, Herder 2009, S. 97.

Gerhard Sattler (1951) war Pfarrer in Machtolsheim, Zeulenroda (Thür.) und Beutelsbach und Klinikseelsorger in Backnang. Er ist seit seiner Studienzeit mit Taizé verbunden und war mit vielen Gemeindegruppen dort. Er lebt jetzt in Weinstadt.*

Danksagungen aus besonderem Anlass

Zur Zeit der Ernte

Herr, allmächtiger Gott / Du hast das Jahr gekrönt mit Deinem Segen / auf Dein Geheiß hat die Erde eine volle Ernte getragen / und unsere Scheunen bezeugen den Reichtum Deiner Güte. Wir freuen und vor Dir / und danken Dir, dem Geber aller guten Gaben.

Für Regen

Himmlicher Vater / Du gibst der Erde Deinen Segen, daß sie ihre Frucht bringe. Es hat Dir gefallen, unsere Not zu beenden / und erfrischenden Regen zu senden. Dafür sagen wir Dir Lob und Dank.

Für sonniges Wetter

Barmherziger Vater / Du hast uns heimgesucht mit Stürmen und Wasserfluten / nun aber hast Du geholfen / und uns günstiges Wetter geschickt. Wir preisen Deine Barmherzigkeit und Güte.

Aus: Karl Bernhard Ritter, Die eucharistische Feier (1961), 514.



Donnerstag

V

An den Erschaffer der Fische und Vögel

*O Gott, voll Stärke und Gewalt,
Der, was im Meere ward Gestalt,
Teils in des Abgrunds Strudel ließ,
Teils in die Lüfte steigen ließ –*

*Die Fische deckt der Wellen Zug,
Die Vögel hebt der Wolken Flug,
Damit, was Einem Stamm entsproß,
Verschiedner Stätten sei Genoß –*

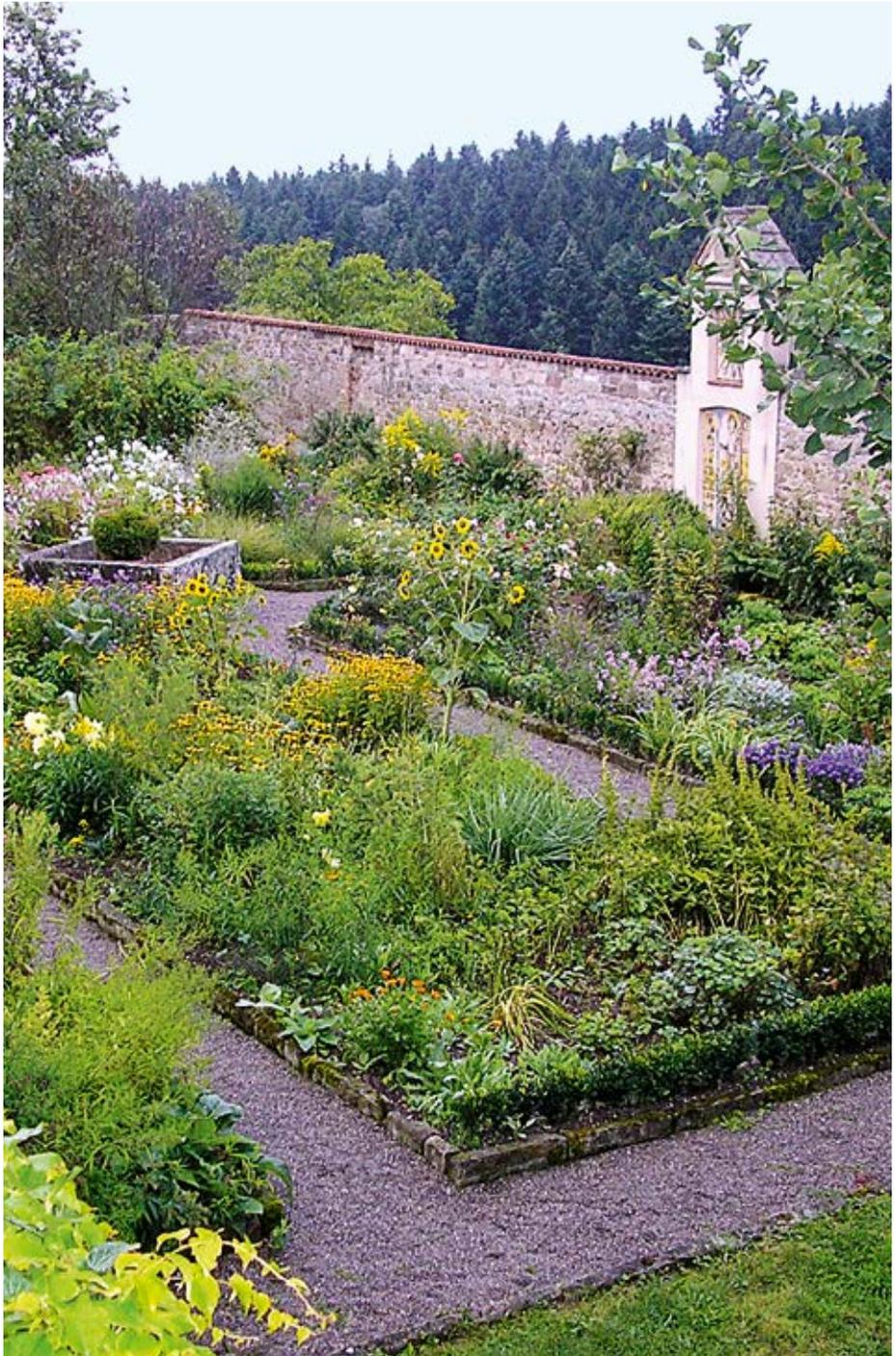
*Woll deinen Knechten nun verleihn,
Von deines Blutes Welle rein,
Daß sie, befreit von Sündennot,
Nicht Grauen hegen vor dem Tod!*

*Daß keinen Schuld darniederdrückt,
Und keinen Stolz zu hoch entrückt,
Daß der gepreßte nicht zerspleißt,
Nicht stürze der erhobne Geist!*

Frühling



Sommer



Herbst





Winter



Freitag

VI

An den Schöpfer von Mensch und Tier

*Der du den Menschen, Höchster, schufst,
Und alles ordnest und berufst
Und sprichst zum Erdengrund: Gebier
Das Schlangenvolk, das Waldgetier!*

*Und hast manch mächtige Gestalt
Voll Lebensglut emporgeballt
Und gabst nach Zeit und nach Geschlecht
Sie deinen Knechten, Herr, zum Knecht,*

*Vertreibe du die Leidenschaft,
Die uns ergreift mit wilder Kraft,
Die unter unsern Sitten quillt
Und zwischen unsern Taten schwillt!*

*Gib uns der wahren Freuden Lohn,
Gib deiner Gandenfülle Kron'!
Ach, löse bösen Zwang und Zwist,
Gib, daß auf Erden Friede ist.*

*Die Hymnen sind im »Gottesjahr« 1926
erschieden.*

GOTT spricht:

Siehe
ich
will ein
Neues
schaffen

Jesaja 43:19 und

jetzt wächst
es auf/erkennt
ihres denn nicht?

Bücher



Cornelius Bohl, Auf den Geschmack des Lebens kommen. Franziskanische Alltags-Spiritualität, Reihe: Franziskanische Akzente Bd 4, Echter Verlag, 2014, 96 Seiten.

Der Herr ist hier – und ich wusste es nicht! In der Bibel finden wir viele dieser Gottesbegegnungen und -erfahrungen. Cornelius Bohl OFM erschließt den Lesern die franziskanische Spiritualität in fünf Schritten. Der Autor beginnt mit einem »Bild zu Beginn: Stummes zum Klingen bringen«. In bildlicher Sprache führt er ein in die Spiritualität des Heiligen Franziskus. In einem zweiten Schritt erläutert er das Verständnis von Alltagsspiritualität als ein Leben aus der Kraft des Geistes Gottes. Auf dem Hintergrund biblischer Bezüge stellt er die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott dar.

Der Hauptaspekt dieses Büchleins liegt – wie ja der Untertitel bereits ankündigt – in der Frage, wie franziskanische Spiritualität das alltägliche Leben des Menschen bereichern kann. Franziskanische Alltagsspiritualität ist mehr als die Beschäftigung mit der Person Franz von Assisi – wenn gleich auch sein Leben der Ausgangspunkt aller Überlegungen ist. Cornelius Bohl gibt ausgehend von den Berichten aus dem Leben des Hl. Franziskus bereichernde Impulse zu den Themen: Sich wandeln, Begegnen, sich stellen, Durchblicken, Innehalten, Zulassen, Loslassen, Bleiben und Wachsen.

In einem vierten Abschnitt erläutert er, wie diese Impulse im Alltag geistlich gelebt werden können. Dabei macht er dem Leser Mut zum Fragment: »Ich kann keine spirituelle Erfahrungen produzieren, wohl aber eine Offenheit für das Handeln Gottes einüben.« (S. 73). Mit einem weiteren Bild – Gedanken zur Emmausgeschichte – beschließt Cornelius Bohl seine Ausführungen.

Dem eigenen Anspruch der Reihe einer lebensnahen und zeitgerechten Sprache wird der Autor nicht immer gerecht. Wer jedoch schon Erfahrungen gesammelt hat auf dem spirituellen Weg, der findet hier praxistaugliche Impulse und eine gute Einführung in die Franziskanische Alltagsspiritualität.

Das Büchlein ist in der Reihe Franziskanische Akzente erschienen. Das Anliegen dieser neuen Reihe ist es, die Suche des Menschen nach Sinn und Glück ernst zu nehmen und Impulse zu geben für ein geistliches, schöpfungsfreundliches und sozial engagiertes Leben. Diesem Anliegen wird das Büchlein gerecht und ist allen Lesern empfohlen, die sich anregen lassen wollen von franziskanischen Impulsen für die eigene Spiritualität.

Daniela Herrmann



Irenäus Totzke: Ostkirchliche Spiritualität, Tür gen Osten 3, Eos-Verlag St. Ottilien, 2013. 116 S., 12,80 €. ISBN 978-3-8306-7615-7

Irenäus Totzke: Musik der Ostkirche, Tür gen Osten 4, Eos-Verlag St. Ottilien 2014. 134 S., 12,80 €. ISBN 978-3-8306-7683-6

Im Mai 2013 starb Archimandrit Irenäus Totzke, einer der prägenden Männer im Dialog mit der Orthodoxie. Als Mönch der Abtei Niederaltaich leitete er lange die ostkirchliche Abteilung des dort angesiedelten Ökumenischen Instituts.

Dem Dialog und dem besseren Verstehen der byzantinischen Tradition dienen eine Vielzahl von Irenäus' Kleinschriften und Essays, die außer in Zeitschriften oft in kleinen Einzelausgaben erschienen sind. Der umtriebige Niederaltaicher »Förderverein für die byzantinische Kirche« hat zu Irenäus 80. Geburtstag begonnen, diese Aufsätze zusammen mit unveröffentlichten Vorträgen neu herauszugeben. Die Reihe mit dem Titel »Tür gen Osten« hat im Eos-Verlag ein Zuhause gefunden, was diesen anregenden und vielfältigen Texten eine weitere Verbreitung ermöglicht.

In den ersten drei Bänden konnte der Autor die Texte noch durchsehen und mit zusätzlichen Erläuterungen versehen. Im vierten Band gibt es diese neuen Erläuterungen noch für den zweiten und den letzten Essay; dann hat Irenäus' plötzlicher Tod diese Arbeit beendet.

Die ersten beiden Bände tragen die Titel »Auferstehung und Geistausgießung« und »Leben aus gemeinsamer Wurzel«.

In Band drei – »Ostkirchliche Spiritualität« – »wenden wir unsern Blick dem Zentrum aller ostkirchlichen [...] Frömmigkeit zu: der Liturgie« (7). Klug beginnt Irenäus den Band mit der Unterscheidung zwischen »äußerer« und »innerer« Zeiterfahrung – nur die »innere Zeit kennt wirkliche Gegenwart« (10). »Christen feiern Gottesdienst nicht, um sich an etwas Geschehenes, etwa das Leben Christi zu »erinnern«, sondern um in der begangenen, alle umhüllenden Feier das ergreifende Aufscheinen des Herrn in einer Handlung schauend zu erfahren« (28). Diese Erfahrung bringt Irenäus dem Leser in knappen Überblicken und in überraschenden Details vielfältig nahe anhand von Göttlicher Liturgie und Stundengebet. Ein ökumenisch unterschätztes Thema ist »Die Teilnahme der Gläubigen im ostkirchlichen Gottesdienst« (41ff). Die Frage treibt Protestanten und Katholiken immer wieder um – ökumenische Lernchancen lässt man dabei oft aus dem Blick. Der letzte, umfangreichere Essay »Epiphanische Liturgie als Urheimat apostolischer und nachapostolischer Verkündigung« (61ff) nimmt das Thema »Gegenwart« noch einmal auf und entfaltet es im Gespräch mit der Mysterientheologie Odo Casels – eine wunderbare theolo-



gische Einführung in die Theologie des christlichen Gottesdienstes.

Der vierte Band »Musik der Ostkirche« spiegelt ein besonderes Interesse des Archimandriten, der selbst auch komponierte. »Die beiden Naturen in Christus, die göttliche und die menschliche, in einer einzigen Erscheinung einigermaßen adäquat darzustellen, ist Grundaufgabe aller ostkirchlichen Kunst: der Malerei, der Musik sowie des ganzen gottesdienstlichen Ritus, der als solcher ebenfalls als ein Kunstwerk zu betrachten ist« (70f) – der ganze Band liest sich als Entfaltung dieses Satzes. Kenntnisreich und meinungsfreudig führt Irenäus durch die Geschichte der konfessionellen und nationalkirchlichen Musikkulturen und der byzantinischen Hymnodie; er macht den Leser mit den orthodoxen Komponisten des 19. und 20. Jahrhunderts bekannt und hilft den besonderen Charakter der ostkirchlichen Musik auch spirituell zu verstehen. Wenn Irenäus von westlichen Kompositionstechniken spricht, die seit dem 17. Jahrhundert über Polen und die Ukraine in den byzantinischen Ritus »eingewandert« sind, spürt man sein Unbehagen vor einer westlichen Verfälschung des ursprünglichen östlichen Erbes – ein Unbehagen, das man auch von anderen Exponenten des ost-westkirchlichen Dialogs kennt, etwa von Karl Christian Felmy. Recht verstanden sind der byzantinische Ritus und seine Musik nicht (westlich) subjektivistisch und linear-historisierend, sondern ekklesial, kreisend, mystisch: Sie lassen das Heilsgeschehen in der versammelten Gemeinde und der ganzen Kirche als gegenwärtig erleben. Die ostkirchliche Musik ist »Brückenschlag von Oben nach Unten und von Unten nach Oben« (71). Wer diesen Band liest, wird auch Musik hören wollen; das Internet (Youtube und dergleichen) bietet viele Gelegenheiten zur Erstbegegnung mit den von Irenäus genannten Komponisten.

Florian Herrmann



Thomas Kothmann, Glauben und Leben im Kirchenjahr. Die christlichen Feste, Gedenk- und Feiertage, Freimund Verlag 2014, 167 S.

Thomas Kothmann legt hier ein übersichtliches Nachschlagewerk zu den christlichen Festen, Gedenk- und Feiertagen vor. Er beginnt sein Buch mit der Frage: Was ist die Zeit? Dabei greift er sowohl Gedanken der Kirchenväter als auch verschiedener Schriftsteller auf und ordnet sie ein in den Rhythmus des Naturjahres. Zugleich deutet er die Bedeutung der Menschwerdung Jesu Christi für unser Zeitverständnis.

In einem zweiten Teil finden sich Gedanken dazu, wie Menschen diese Zeiten begehen können. Bekenntnis und Praxis des Glaubens gehören dabei für Kothmann untrennbar zusammen.

Denn erst durch zeitgemäße Gestaltung und die Wiederentdeckung hilfreicher Traditionen wird die Bedeutung der unterschiedlichen Zeiten deutlich und bietet dem »recht wortlastige(n) Protestantismus« eine ganzheitliche Erfahrung. Nach Gedanken und Impulsen zur Gestaltung des Sonntages und der Wochentage wendet er sich der Bedeutung und den Festen des Kirchenjahres zu. Nach einer kurzen Einführung in die Festkreise des Kirchenjahres und in die Bedeutung der liturgischen Farben wendet er sich den einzelnen Festen im Kirchenjahr zu.

Die Erklärungen zu den einzelnen Festen sind sehr übersichtlich und informativ gestaltet. Ergänzt werden die jeweiligen Feste durch Erklärungen zu den traditionellen Bräuchen der jeweiligen Kirchenjahreszeit. Zitate aus Liedern und Literatur sowie Impulse für die eigene Gestaltung bereichern die Darstellung. Fast jeder Sonntag im Kirchenjahr wird mit seiner typischen Bedeutung bedacht; auch wichtige Heiligentage wie z.B. der 24. Juni – Johannes der Täufer, oder der 29. Juni – Peter und Paul, sind informativ eingebunden. Der evangelische Namenskalender am Ende bietet eine schöne Bereicherung.

Durch seine anschauliche Sprache ist dieses Buch allen zu empfehlen, die ein informatives Nachschlagewerk zum Kirchenjahr mit seinen Festen, Tagen und Bräuchen zur Hand haben möchten.

Daniela Herrmann



Thomas Klie: Fremde Heimat Liturgie. Ästhetik gottesdienstlicher Stücke, Stuttgart: Kohlhammer, 2010. 224 S., 29,80 €. ISBN 978-3-17-021028-8

Theologische Fragestellungen lassen sich mit Gewinn aus ästhetischer Perspektive untersuchen, das ist inzwischen gut bekannt. Thomas Klie, der in Rostock Praktische Theologie lehrt, beweist, dass auch ein essayistischer Stil der theologischen Untersuchung gut tun kann.

»Fremde Heimat Liturgie« borgt seinen Titel von der III. Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung der EKD, deren Ergebnisse in den 90er Jahren unter dem Titel »Fremde Heimat Kirche« veröffentlicht wurden. Fremdheit dient bei Klie dem Erkenntnisgewinn: nicht nur ist die Liturgie vielen Zeit- und Glaubensgenossen fremd geworden, es ist auch die Alltagsästhetik der kirchlich-liturgischen Binnenwelt fremd. Klie bringt beide miteinander ins Gespräch: Fußball und Zeremoniell, Etikette und Liturgie, Kino und Kirchenväter. Dadurch entstehen Verfremdungen, die zum Nachdenken anregen und Vertrautes neu sehen lassen.

Introituspsalm und Stadiongesang – unter rituellem Gesang betreten die Helden das Spielfeld. Ein Einzug der Protagonisten

ist fester Bestandteil aller gegenwärtigen Inszenierungen, ob Länderspiel, Parteitag oder Late Night Show. Warum ist er im protestantischen Gottesdienst verkümmert zum im Sitzen gehörten, liturgisch funktionslosen Orgelprälium? Mit Psalm oder Eingangslied zum Einzug der Liturgen will Klie der Gemeinde das erste Wort wiedergeben und zugleich die Eingangsprozession als symbolisch wirksame Dramaturgie wiedergewinnen.

Salutatio und Händeschütteln in der Garderobe – ein gegenseitiges Begrüßen ist etwas anderes als eine einseitig vorgetragene *Captatio Benevolentiae* und der liturgische Gruß als die »freie Begrüßung«, die den Sprecher inszeniert und nicht das Evangelium. Überhaupt sieht Klie (wie andere, etwa Martin Nicol) in den zahlreichen gutgemeinten kleineren und größeren Erläuterungen zwischendrin den »Ausdruck eines tiefen Misstrauens gegenüber der Performanz des selbst hervorgebrachten religiösen Sprech-Akts« (64).

Ebenso ins Gespräch gebracht werden Homiletik und Kirchenpädagogik: Warum fragt die Predigtlehre nicht nach dem Raum, in dem die Predigt erklingt und der das Hör-Erlebnis mindestens so stark prägt wie die Worte, die erklingen? Die Verortung der Predigt im Liturgiegeschehen und im gebauten Raum eröffnet ein neues Verstehen des Predigens und des Gepredigten.

Die Mahlfeier ist Ort zahlreicher leiblicher Vollzüge, die sich zur ästhetischen Betrachtung anbieten. Was bedeutet: an den Altar hintreten, den besonderen, erhöhten Ort für das Mahl aufzusuchen (und zugleich: die Herzen in die Höhe zu erheben)? Was ›macht‹ die – auch von Luther wertgeschätzte – Elevation der Gaben mit den Beteiligten? Welche Bedeutung haben Gemeinde-Gewohnheiten bei der Kommunion und warum haben sie sich in den letzten Jahrzehnten so verändert? Klie diagnostiziert eine »doppelte Verunernstung des Abendmahls« (150) – »Paradoxerweise neigen ›ganzheitliche‹ Inszenierungsmuster oft dazu, den Abendmahlsteilnehmern wesentliche Dimensionen des Friedens und der Versöhnung vorzuenthalten« (154).

Informativ ist Klie zum Werdegang der Abkündigungen, anregend zu Entlassung und Segen (und zum leidigen Sitzenbleibenmüssen bei der Schlussmusik). Das begriffliche Problembewusstsein schärft schließlich das Schlusskapitel: Hier wirbt Klie für den »– gegenüber dem ausufernden Ritualbegriff – deutlich präziseren Terminus *Ritus*« (185), verstanden »als eine konventionelle und damit kontingente Formroutine im Resonanzbereich christlichen Ausdruckshandelns« (200). Klie gebraucht den Ri-

tusbegriff für eine einzelne liturgische Handlung (der Ritus muss »weder grundsätzlich wiederholbar sein, noch muss er automatisch immer in gleicher Weise ausgeführt werden«, 201) und damit anders als sonst oft in der Ökumene üblich (›römischer Ritus‹, ›byzantinischer Ritus‹). Ob dieser Sprachgebrauch den versprochenen Erkenntnisgewinn tatsächlich einlösen kann, sei dahingestellt; notwendig ist allemal die Suche nach Alternativen zum unscharf gewordenen Ritualbegriff.

Anregend, vielseitig, meinungsfreudig – »Fremde Heimat Liturgie« öffnet neue Blicke auf die Liturgie. Klie demonstriert Freude am Fremdwort, nicht ohne Witz, aber gelegentlich wird es auch dem wohlmeinenden Leser zu viel. Dafür wird die Lektüre mit neuer Seh-Schärfe belohnt.

Florian Herrmann



Herzlich tut mich erfreuen
die liebe Sommerzeit,
wenn Gott wird schön erneuen
alles zur Ewigkeit.
Den Himmel und die Erde
wird Gott neu schaffen gar,
all Kreatur soll werden
ganz herrlich, schön und klar.

Kein Zung kann je erreichen
die ewig Schönheit groß;
man kann's mit nichts vergleichen,
die Wort sind viel zu bloß.
Drum müssen wir solchs sparen
bis an den Jüngsten Tag;
dann werden wir erfahren,
was Gott ist und vermag.

Johann Walter, 1552





Adressen

Sabine Böhm, Sigmundsgrün 85, 95111 Rehau · Pfr. Ralf Bröner, Reutlinger Straße 39, 90441 Nürnberg · Äbtissin Bärbel Görcke M.A., Kloster Mariensee, Höltystraße 1, 31535 Neustadt a. Rbge. · Pfr.in Daniela Herrmann, Friedhofstraße 1, 95176 Konradsreuth · Pfr. Dr. Florian Herrmann, Friedhofstraße 1, 95176 Konradsreuth · Pfr. i.R. Gerhard Sattler, Theodor-Heuss-Str. 7, 71384 Weinstadt-Endersbach · Pfr. i.R. Gero Soergel, Denzenbergstraße 41, 72074 Tübingen · Dr. Barbara Stühlmeyer, Westendstraße 1, 95028 Hof.

*Das Thema des nächsten Heftes
wird »Pause« sein.*

QUATEMBER ist durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder vom Verlag zu beziehen und erscheint viermal im Jahr.

Einzelheft: € 7,50, Jahresabonnement: € 28,00 jew. inkl. Postgebühr

Kündigungsfrist für Abonnenten jeweils zum 15. November.

Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 13 vom Januar 2006.

Manuskripte an:

Pfr. Dr. Florian Herrmann · Friedhofstraße 1 · 95176 Konradsreuth

Telefon (09292) 9 11 99 · quatember@michaelsbruderschaft.de

Verlag: Lutherisches Verlagshaus GmbH · Postfach 3849 · 30038 Hannover,

Hausanschrift: Knochenhauerstraße 38/40 · 30159 Hannover

Abo-Service:

Telefon (05 11) 12 41-736 · Telefax (05 11) 12 41-7 05 · service@lvh.de

Anzeigen/Beilagen, Werbung:

Telefon (05 11) 12 41-905 · Telefax (05 11) 12 41-950

Satz und Druck: MHD Druck und Service GmbH, Herrmannsburg

© Lutherisches Verlagshaus GmbH, Hannover, 2015

Alle Rechte vorbehalten. Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.